Hilfskomitee AQUILA e.V.
Unterstützung der Missionsarbeit
der Gemeinden in
Kasachstan, Kirgistan, Moldawien,
Sibirien, Ukraine und Usbekistan

Nr. 4 (122)
Oktober - Dezember 2021

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20

Leitartikel: Missionsarbeit in Krisenzeiten
Geschichtsartikel: „Ein Werk des Glaubens“ Teil 2
Kindergeschichte: Vor dem Fest

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ..... **Karte**

Leitartikel
Missionsarbeit in Krisenzeiten 4
Eintritt ins Bethaus: ein Faustschlag 6
Kein Lockdown bei der Ernte 8

Reiseberichte
Von Gemeinde zu Gemeinde 10 3
Risikogruppe (Rentner) im Einsatz 11 2
Samariter-Dienst 12 2
Gottes Ruf wahrnehmen 13 6
Wunder im Angesicht der Feinde 14 4

Mission der Gemeinden
30 Jahre der Gemeinde in Karschy, Usbekistan 16 4
Vom Versteck zum AKZ 18 2

Auf den Spuren der Geschichte
„Ein Werk des Glaubens“ – Das Waisenhaus in Großweide 23 2

Kindergeschichte
Vor dem Fest 35

Kurzberichte
Über die Roma-Schule in Transkarpatien 38 1
Normaler Alltag im Pflegeheim „Dom Miloserdije" 39 5

Dankesbriefe 39 2,4,5

Meldungen, Gebetsanliegen 40

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-92494331
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

***Erscheint** viermal jährlich*

Spendenkonto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Steinhagen:*
  Jakob Penner
  Eduard Ens
- *Neuwied:*
  Nikolaj Zuravlev
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- *Frankenthal:*
  Jakob Dyck
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:
Einweihung des Bethauses in Karschy, Usbekistan

„Seid still und erkennt, dass ich Gott bin; ich werde erhaben sein unter den Völkern, ich werde erhaben sein auf der Erde!“
Psalm 46,11

Während eines Unterrichts an einem Bibelseminar fragte der Lehrer die Teilnehmer: „Wie kann man den Begriff ‚Gott‘ definieren?“ Es ging gerade um Hiob und sein Gottesbild. Er begann den Satz: „Gott ist …“ und erwartete, dass die Teilnehmer des Kurses den Satz fortsetzen würden. Es kamen unterschiedliche Vorschläge: „Gott ist Liebe“, „Gott ist Geist“, „Gott ist Licht“ usw. Doch der Lehrer schien mit den Antworten nicht so recht zufrieden zu sein. Die Antworten wurden komplexer. Nach weiteren Antworten führte der Lehrer den Satz selbst zum Abschluss. Seine Definition war schlicht, aber sehr einprägsam für die Kursteilnehmer. Sie lautete: **„Gott ist Gott!“**.

Als Gott wird meist ein übernatürliches Wesen bezeichnet, das über eine große und nicht naturwissenschaftlich beschreibbare Macht und Weisheit verfügt. Einerseits hat der menschliche Intellekt ein Problem mit einem Gott, der übernatürlich ist und Wunder tut, aber andererseits braucht er in Krisenzeiten gerade so einen Gott. Einen Gott, der über den menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten steht.

Sprich nicht so viel mit Menschen über beunruhigende Zeitereignisse, rede in der Stille darüber mit Gott. Vor Ihm verklingen die Unruhen des Lebens. Gottes Volk kann ruhig sein. Jede Furcht und alle Sorgen können verstummen. „Gott ist Gott“ – diese Erkenntnis hat unglaubliche Auswirkungen auf unsere Einstellungen, unsere Empfindungen und unser Handeln. Dieses Wissen befreit auch zum aktiven Nutzen der gegebenen Gelegenheiten. Gottes Sache wird siegen! Deshalb lohnt es sich in sie zu investieren!

Auch im Blick auf das neue Jahr 2022 wünscht die Redaktion und die Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila allen unseren Lesern und Unterstützern Gottes reichen Segen und die Vertiefung dieser schlichten Erkenntnis: Gott ist Gott!

Missionsarbeit in Krisenzeiten

Vortrag auf dem Missionstag Aquila in Neuwied-Gladbach am 30. Oktober 2021

Viktor Enns

Krisen gab es schon immer, seit es Menschen gibt. Die erste Krise passierte noch im Garten Eden – das war der Sündenfall. Seitdem gibt es Krisen im persönlichen Leben, im Eheleben. Es gibt sogar Krisen in Gemeinden; es gibt globale, wirtschaftliche und finanzielle Krisen. Dazu gehört auch die aktuelle Coronakrise. Und doch in allen Situationen, in welche die Menschheit auch gerät, ist Gott mit uns Menschen und mit Seinen Kindern.

Im ersten Buch Mose lesen wird über den Patriarchen Jakob, wie er von seinem Bruder floh. Und so beschreibt es die Bibel, 1. Mose 28, 12-13. *„Und er hatte einen Traum; und siehe, eine Leiter war auf die Erde gestellt, die reichte mit der Spitze bis an den Himmel. Und siehe, auf ihr stiegen die Engel Gottes auf und nieder. Und siehe, der Herr stand über ihr und sprach: Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks; das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinem Samen geben."* Dies ist eine Verheißung, die an Jakob gerichtet war, der später Israel genannt wurde. Etwas weiter lesen wir: *„Als nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Fürwahr, der Herr ist an dieser Stelle und ich wusste es nicht."* Und so denken auch wir nicht darüber nach, dass Gott immer da ist. Das war eine Krise, die Jakob traf.

„Fürwahr, der Herr ist an dieser Stelle und ich wusste es nicht."

Es gab Krisen, die weit größere Maßstäbe hatten. Auch in der Zeit des Neuen Testamentes gab es solche. Wir werden einen Text über Ereignisse lesen, die der Gemeinde in Jerusalem widerfahren sind. In Apostelgeschichte 8, 1 lesen wir: *„… Es erhob sich aber an diesem Tag eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem. Da zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samaria, außer den Aposteln."* Wir sehen, dass die Krise deutlich größere Maßstäbe angenommen hatte, als es bei Jakob der Fall war. Und dabei hat es in Jerusalem so gut angefangen. Es war der Ort, wo die Apostel zu Pfingsten die Botschaft über den Tod und die Auferstehung von Jesus erstmals verkündigten und wir lesen im Kapitel 4 Vers 33: *„Und mit großer Kraft bezeugten die Aposteln die Auferstehung des Herrn Jesus und große Gnade war bei Ihnen allen."* Die Geschwister blieben in der Lehre der Apostel, in Gemeinschaft, im Brotbrechen, im Gebet. Das Gebet war so mächtig, dass sogar die Erde bebte. Davon lesen wir im zweiten Kapitel im Vers 43: *„Es kam aber Furcht über alle Seelen, es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel."* Es war eine besonders gesegnete Zeit. Die Zeiten änderten sich aber und die Verfolgung wurde härter. Fast alle mussten aus Jerusalem fliehen. Im achten Kapitel im vierten Vers lesen wir weiter: *„Die nun zerstreut worden waren, zogen umher und predigten das Wort."* *„Die aber zerstreut waren wegen der Verfolgung, die sich wegen Stephanus erhob, gingen bis nach Phönizien und Zypern und Antiochia und verkündigten das Wort niemanden, als allein den Juden."*, wird genauer im 11. Kapitel berichtet. Es war verständlich, dass die ehemaligen Bewohner Jerusalems, die aus jüdischer Gemeinde stammten, zuerst den Kontakt zu Landsleuten suchten. Die Juden, ein Volk Gottes, ein Volk der Verheißung, ein Volk, das die Prophetie kannte, ein Volk, das auf den kommenden Messias wartete, ein Volk, das die Offenbarung Gottes kannte. Da ist der Boden natürlich sehr fruchtbar, wenn man zu diesen Menschen geht und ihnen die lang ersehnte Botschaft bringt, dass dieser Messias, auf den sie lange gewartet haben, gekommen ist.

Auch in unserem Fall ist es so, dass wir in unserer Umgebung Zeugen sein sollten. Dabei wollen wir vor allem die Menschen erreichen, die uns nahe stehen und die uns besser verstehen.

Dass es nicht dabei blieb, dass sie nur zu Juden gegangen sind, lesen wir weiter im Kapitel 8 Vers 5: *„Philippus kam aber herab in die Hauptstadt Samarias und predigte ihnen von Christus."* Und das Volk neigte sein Herz zu dem, was Philippus sagte, als sie ihm zuhörten und die vielen Zeichen sahen, die er tat: die unreinen Geister fuhren aus, viele Gelähmte und Verkrüppelte wurden gesund. Es herrschte große Freude in dieser Stadt.

Missionsauftrag ausführen - Straßeneinsatz in der Nähe von Tapa

Philippus war ein Familienvater - wir wissen nämlich, dass er vier Töchter hatte - somit ein Mensch, der nicht viel Zeit hatte. Er ging nach Samaria, wo so mancher jüdische Christ sagen würde: *„Bruder, dort geht doch kein normaler Jude hin, in die Hauptstadt Samarias."* Das angespannte Verhältnis zwischen Samaritern und Juden ist uns aus der Bibel auch bekannt. Aber Philippus ging dorthin, wo Gott ihn hingeführt hatte.

Äquadukt von Cäsarea - die Stadt, in die Phillippus gesandt wurde

Damit hat Gott gewissermaßen zu dieser Krise beigetragen: Die Verfolgung in Jerusalem führte zur Zerstreuung der Gemeinde. Manchmal muss sich etwas Schlimmes ereignen, damit ein Umdenken passiert. Gott lässt uns durch Krisen gehen, um uns den richtigen Weg zu zeigen. Was hat die aktuelle Corona-Krise uns gezeigt? Haben wir jemals darüber nachgedacht, was Gott uns dadurch sagen wollte? Was tun wir in dieser Zeit? Suchen wir nach Ursachen für diese Krise, stellen wir irgendwelche Theorien auf, oder streiten wir darüber, ob die Maßnahmen sinnvoll oder sinnlos sind?

Eigentlich ging Philippus keinen neuen Weg. Der Weg wurde bereits von Jesus vorgezeichnet, als er den Jüngern den Missionsauftrag gab; da hat Er nämlich auch Samaria erwähnt. Und gerade dorthin begab sich Philippus. Er war dort nicht wie ein Geflüchteter, der den Schutz suchte, sondern er war ein Prediger. Er predigte nicht über die schöne Zeit in Jerusalem, die gesegneten Gemeinschaften dort. Sein Thema war Christus, von dem einige Samariter – wir lesen das im Johannesevangelium Kapitel 4 – in der Stadt Sychar sprachen: „Dies ist wahrhaftig der Welt Heiland." Jesus, welcher das Lamm Gottes ist, war das Thema seiner Predigt.

Es ist eine Lehre auch für uns, dass wir bei unseren missionarischen Bemühungen vor allem den Herrn predigen, der für uns Menschen gestorben ist.

Philippus hat vom Herrn auch das gelernt, wie sein Meister die Menschen ansah. Wir lesen über Jesus, dass Er die Menschenmenge sah und sie waren wie Schafe ohne Hirten. Wenn wir Menschen sehen, mit denen wir zusammen leben und arbeiten, dann haben wir bei Weitem nicht immer das Bewusstsein, dass es verlorene Menschen sind. Wir haben manchmal den Eindruck, dass es selbstbewusste Menschen sind, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und genau wissen was sie wollen. Aber, sobald man ein Gespräch anfängt und der Mensch sich nach einer gewissen Zeit öffnet, dann merkt man, wie orientierungslos er ist; nicht wegen dieser Krise, sondern überhaupt in seinem Leben. Ich kann mich an ein Gespräch mit einer erfolgreichen Geschäftsfrau erinnern, die ich einst zum Gottesdienst eingeladen habe. Die Frau wirkte sehr selbstsicher und sagte, sie bräuchte es nicht. Dann wurde das Gespräch etwas persönlicher, sie öffnete sich und plötzlich sah man die vielen Nöte: Da ist in der Familie Unordnung, da ist in der Ehe Unfriede, da fehlt das Verständnis für andere Menschen, da fehlt auch die Ruhe im Leben. Ein Mensch ist wie ein Schaf: verloren, orientierungslos, in Not. Und dieser Mensch braucht einen Hirten, einen richtigen Hirten, der nur Jesus sein kann.

Veranstaltungen in der Krisenzeit erfordern gewisse Maßnahmen

Die Predigt in Samaria wurde von Zeichen begleitet. Die Samariter brauchten damals eine sichtbare Bestätigung für die Worte, die sie von Philippus hörten und Gott gab das auch.

Aber in unserem Leben müssen es nicht die übernatürlichen Dinge sein. Gute und liebevolle Verhältnisse in der Familie, gehorsame Kinder, Fleiß bei der Arbeit, gutes Verhältnis zu anderen Menschen. Für viele Menschen ist das bereits ein Wunder.

In unserem Leben müssen es nicht die übernatürlichen Dinge sein.

Das sind aber die Begleitzeichen in unserem Dienst, wenn wir als Missionare oder als Zeugen tätig sind. Der Herr möge uns segnen, dass auch wir eines Tages erleben, wie sich jemand für den Herrn öffnet, sich bekehrt. Dann erlebt man das Werden eines neuen Lebens in einem Menschen.

Wir lesen, dass Philippus seinem Herrn gehorsam war und Gott öffnete ihm neue Möglichkeiten. Durch sein Zeugnis bekehrte sich der Kämmerer aus Äthiopien, der wahrscheinlich auch seinerseits ein Zeuge Christi in Äthiopien geworden ist. Später lesen wir, dass Philippus durch die Städte ging, bis er irgendwann nach Cäsarea kam. Cäsarea war eine Stadt am Meer, somit fast am Ende der damaligen Welt. Gott hat diesen Bruder gut gebrauchen können. Die Möglichkeiten in seiner Missionsarbeit haben sich erweitert. Er war jetzt nicht mehr der eine Philippus, der in Jerusalem mit den Leuten gesprochen hat, er war

Eintritt ins Bethaus: ein Faustschlag

Gottes Wirken in Moldawien

Ivan Kowal

Liebe Geschwister, ich freue mich, dass meine Frau und ich auf dieser Konferenz dabei sein dürfen. Ich möchte etwas über unseren Dienst in Moldawien berichten. Zuerst noch etwas darüber, wie ich zum Glauben gekommen bin. Aufgewachsen bin ich in einer ungläubigen Familie. Bis zum 16. Lebensjahr hatte ich in der Hand noch keine Bibel gehalten. Ich besuchte die orthodoxe Kirche und kannte viele Gebete, weil meine Mutter orthodox war. Ich liebte das Lesen und verbrachte viel Zeit in der Bibliothek. Es war gerade die Zeit, als die Sowjetunion zerfiel. Eines Tages wurden neue Bücher geliefert und daraufhin gab mir die Bibliothekarin ein Neues Testament, weil sie wusste, dass ich an Gott glaubte. Doch mein Schulkamerad und ich hatten beschlossen dieses Neue Testament zu stehlen. Und so taten wir es auch. Als ich die ersten zehn Kapitel gelesen hatte wusste ich sofort, dass etwas mit der Orthodoxie nicht stimmen kann. Es verging Zeit und ich fing meine Ausbildung an. Gott gab mir eine sehr gute Chemie-Lehrerin, welche eine tiefgläubige Christin war. Sie machte es sich zur Regel, 30 min. Chemie zu unterrichten und die letzten 10 Minuten den Schülern etwas über Gott zu erzählen. Das war eigentlich verboten und man drohte ihr mit der Kündigung. Durch sie bin ich zum Glauben gekommen, habe mich bekehrt und sie half mir auch meine Schuld wiedergutzumachen. Sie gab mir zwei Rucksäcke gefüllt mit neuen Testamenten und ich habe diese im ganzen Dorf verteilt.

Einmal führten wie eine Evangelisation in unserem Dorf durch. In Moldawien herrschte gerade die Trockenzeit. Weil die Dorfbewohner mich kannten, baten sie ausgerechnet mich für den Regen zu beten. Ich war mir anfangs unsicher, doch dann betete ich. Nach einigen Wochen Trockenheit hat es genau an diesem Abend geregnet. Seitdem sind viele Jahre vergangen und wenn ich meinen Heimatort besuche, fragen mich die Bewohner, wann ich denn wieder komme, um für den Regen zu beten.

In unserer Vereinigung gibt es ein großes Verlangen, dem Herrn aufrichtig zu dienen. Moldawien ist ein vorwiegend orthodoxes Land und um geistlich überleben zu können muss man wirklich sehr konsequent den Glauben auch ausleben. Als ich 25 Jahre alt war wurde ich zu einem Dienst in einem bestimmten Ort eingeladen. Die Menschen dort waren sehr streng gläubig. Man beschloss eine Zeltmission unter diesen Menschen durchzuführen. Normalerweise dauern solche Einsätze zehn Tage, manche auch bis zu drei Wochen. Doch unser Zelt stand nur 24 Stunden, da es nachts von aggressiven Unbekannten zerstört wurde. Sie schlugen sogar auf unsere Brüder ein und verbrannten die Literatur. Manchmal ist das so, dass man nach der Evangelisation die Anwesenden fragt, ob jemand bereit sei, in der Zukunft das eigene Haus für Versammlungen zur Verfügung zu stellen. Bis jetzt meldete sich nie jemand. Doch, nachdem unsere geschlagenen Brüder am nächsten Tag von der Polizei vertrieben wurden, waren gleich zwei Haushalte bereit und boten ihr eigenes Haus für die weiteren Versammlungen an. In diesem Dorf durften wir noch 16 Jahre einen Dienst durchführen. Schon nach einem Jahr konnten wir dort sogar ein Tauffest veranstalten. Ich persönlich fing dort mit der Kinderarbeit an. Ein Kind, welches sich bekehrt hatte, habe ich später getauft, danach getraut und dann wurde er vor drei Jahren zum Ältesten eingesegnet. Das ist ein sehr eifriger Bruder. Wir durften auch einen Diakon einsegnen. Es ist eine lebendige Gemeinde. Zwar haben wir auch Verfolgung erlebt, aber mit Gottes Hilfe haben wir es gut überstanden.

In den ersten Jahren gingen wir einmal mit unserem Büchertisch hinaus und verkündeten das Evangelium. Abends sollte der Gottesdienst stattfinden und dann standen plötzlich Männer vor dem Eingang und versperrten diesen, denn sie sagten: „Eingang zu den Protestanten und Sektanten nur mit der Faust ins Gesicht.“ Und die Leute waren bereit, das auf sich zu nehmen. Sie bekamen einen Schlag und dann durften sie in den Gottesdienst. Siegen können wir nur mit einem heiligen Lebenswandel und mit der Liebe.

Es hat sich einmal ein Alkoholiker bekehrt. In seinem Garten wucherte es nur von Unkraut und sein Haus war sehr zerfallen. Er wurde ein neuer Mensch und es stellte sich heraus, nachdem er alles in Ordnung gebracht hat, dass er gar nicht arm ist. Er hatte bis zu sieben Hektar Land. Die Leute im Umkreis staunten und sagten, wenn die Baptisten einen Menschen so sehr verändern können, dann steckt wirklich etwas Wahres dahinter.

Ich hatte auch öfters Diskussionen mit orthodoxen Priestern. Deswegen war ich gezwungen zu lernen und etwas zu wissen, um mit ihnen reden zu können. Einmal musste ich mit einer führenden Persönlichkeit der orthodoxen Priester, einem Bischof sprechen. Um die 100 Kirchen hatte er betreut. Er trat sogar im Fernseher und im Radio auf. Er lud mich und weitere zwei Brüder zu sich ein. Von seiner Seite waren auch einige Personen anwesend, darunter auch Frauen. Wir saßen an einem U-förmigen Tisch. Innerlich betete ich die ganze Zeit, wie ich mit meinen Worten diesen „Goliath“ umlegen könnte. Er hat wohl gemerkt, dass ich einer von den Verantwortlichen bin und fragte den anderen Bruder zuerst. Er ist ein einfacher Landsmann. Und ich machte mir Sorgen, was wohl dieser einfache Bruder von sich geben wird. Gerade dieser Erlösungsstein war bei ihm. Er stand auf und berichtete darüber, wer er als Orthodoxer war und wer er jetzt ist, nachdem er Christus angenommen hat. Und dann stand auch der andere Bruder auf und fing an, über seine Bekehrung zu erzählen. Ich tat das gleiche und erzählte auch von meiner Umkehr. Dieser Bischof war wie am Boden zerstört, man kann es nicht beschreiben. Schließlich sagte er, dass wir uns wahrhaftig bekehrt haben. Er fügte noch hinzu: „Metanoia heißt auf Griechisch innere Umkehr, Buße und ihr habt es wirklich getan und erlebt.“

In Lukas, Kapitel 15, als der verlorene Sohn zu seinem Vater zurückkehrt, steht geschrieben: „Im Hause meines Vaters ist Brot in Fülle.“ Und auch ich möchte mich bedanken für die Fülle an Brot, welche wir haben. Wisst ihr noch die Geschichte in 1. Samuel 13, als Israel mit den Philistern Krieg hatte und es keine Schwerter gab, nur Saul und sein Sohn Jonathan hatten ein Schwert. Warum war das so? Weil die Philister verboten hatten den Israeliten, den Schmieden Schwerter herzustellen. In der ganzen Geschichte war das so, dass die Philister das Volk Israel arm machen wollten.

Wenn wir unsere Jugend aussenden, dann versuche ich auch mit der Jugend zusammen zu sein. Jedes Mal denke ich mir, was soll ich ihnen mitgeben. Ich kann sie doch nicht mit bloßen Händen zur Evangelisation schicken. Ich muss sie bewaffnen. Mit den Worten: „Erforsche die Wahrheit“. Für dieses große Opfer bedanken wir uns, für das geistliche Schwert. Für die geistlichen Bücher danken wir herzlich. Es ist so wichtig, dass man das geistliche Schwert, das Wort Gottes, im Herzen hat, um dann auf jemanden zuzugehen und es demjenigen zu geben.

Ivan Kowal ist zweimal umgezogen. Das erste Mal in das Dorf Pereseceni, wo sich heute eine schöne Gemeinde in einem Haus versammelt, in dem früher eine Wahrsagerin lebte. Beim zweiten Mal wurde Ivan in die Stadt Orhei versetzt. Es ist das Zentrum des Bezirks. Dort bauten sie ein Gebetshaus. Heute gibt es dort eine schöne Gemeinde. (Anm. d. Redaktion)

Ein Zeugnis wird bei einem Gottesdienst in Klaipeda erzählt

ein Missionar, den Gott als ein gutes Werkzeug gebrauchen konnte. Ich kenne zaghafte Glaubensgeschwister, die mit kleinen Dingen angefangen haben: vielleicht ein ungeschicktes Zeugnis, eine Einladung, ein weiteres Gespräch mit dem Kollegen oder mit einem Bekannten, mit dem man vielleicht schon einmal gesprochen hat. Und weil diese Geschwister in diesem Dienst treu gewesen sind, schenkte Gott weitere Möglichkeiten. Dann kamen Dienste in der Gemeinde, Freude über zurückgekehrte verlorene Söhne und Töchter. Damit zeigte Gott, wie gut Er Menschen gebrauchen könnte, die sich Ihm auslieferten, auch in Zeiten, wo es eng war, auch in Zeiten, wo es Krisen gab.

Die aktuelle Krise ist nicht die letzte Krise dieser Welt.

Die aktuelle Krise ist nicht die letzte Krise dieser Welt. Darüber spricht die Bibel unmissverständlich, davon berichten eindeutig prophetische Offenbarungen in der heiligen Schrift. Pawelus sagt sogar, die Zeit sei böse. Wie nutzen wir jetzt die Situation, wie gebrauchen wir die Zeit, die Gott uns jetzt geschenkt hat? Jesus versprach Seinen Jüngern, dass Er mit ihnen sein wird bis an das Ende der Welt; bis an das Ende der Erde. Wir wollen uns selbst prüfen, um Kraft bitten und für diese Verheißungen, die Jesus uns geschenkt hat, danken.

I. Kowal: Wir freuten uns in diesem Jahr besonders über die große Menge an Literatur aus Deutschland

Siegen können wir nur mit einem heiligen Lebenswandel und mit der Liebe.

Kein Lockdown bei der Ernte

Die Arbeit im Weinberg Gottes geht weiter

Jakob Penner

Liebe Geschwister, es freut uns, dass wir dieses Jahr einen Missionstag durchführen können. Zwar nicht in so einem Maßstab wie vor einigen Jahren, aber wir sind dankbar, dass wir das in so einem Kreis machen dürfen. Wir sind auch allen dankbar für die Unterstützung und die gemeinsame Arbeit. Sehr viele Wunder sind in den letzten Jahren geschehen. Allein die Entstehung von Aquila ist ein Wunder.

Von der Macht deines furchterregenden Waltens soll man reden

Angefangen hat alles mit einem Gedanken Ende der 90er Jahren. Wir hatten noch keine große Vorstellung wie alles wird, dennoch führte uns Gott. Als ich vor ca. 26 Jahren in meiner Firma kündigte, gab es von Seiten Anderer Bedenken, dass ich später ohne Arbeitsstelle bleibe. Aber es sind jetzt 31 Jahre vergangen und es gibt genug Aufgaben in der Mission und die Krisen sind nicht weniger, sondern mehr geworden in diesen Jahren. Die Arbeit ist sehr vielfältig geworden und man merkt, dass der Herr hinter allem steht. Hin und wieder gibt es Schwierigkeiten, aber Gott gibt uns dennoch Seinen reichen Segen. In dem Buch Psalmen steht geschrieben: *„Groß ist der Herr und hoch zu loben, ja, seine Größe ist unerforschlich. Ein Geschlecht rühme dem andern deine Werke und verkündige deine mächtigen Taten! Von dem herrlichen Glanz deiner Majestät will ich sprechen und von deinen Wundertaten. Von der Macht deines furchterregenden Waltens soll man reden, und deine Größe will ich verkünden. Das Lob deiner großen Güte soll man reichlich fließen lassen, und deine Gerechtigkeit soll man jubelnd rühmen! Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“.* (Psalm 145,3-8)

Wir haben sehr viele Zeugnisse und können über Seine gewaltigen Taten viel erzählen. Wir wollen Gott danken, für alles, was Er getan hat. In dem Kolosserbrief steht geschrieben: *„Und alles, was ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus, und sagt Gott, dem Vater, Dank durch ihn!“* (Kol. 3,17) Wir wollen dem Herrn danken, für das, was Er möglich gemacht hat.

Vor ca. neun Jahren bin ich das erste Mal unter den Zigeunern gewesen. Damals erfuhr ich, dass viele von ihnen Analphabeten sind. Man erzählte mir von den ersten Zigeunern, welche sich vor 45 Jahren bekehrten und wie sie mithilfe der Bibel die Buchstaben gelernt und sich so das Lesen beigebracht haben. Viele neu Bekehrten haben aus der Kinderbibel gepredigt. Und mithilfe der Bilder haben sie die biblischen Geschichten erzählt, weil sie nicht lesen konnten. Diese Not hat uns sehr berührt und seitdem haben die Zigeuner die Möglichkeit, nun schon das achte Jahr die Schule zu besuchen. Es gibt mittlerweile zwei Schulen. Viele fragten mich, warum wird ausgerechnet den Zigeunern helfen. Die Menschen dort wissen, dass der Herr Jesus sie liebt. Anfangs schien diese Arbeit unmöglich. Manche sagten: „Meinst du die Zigeuner werden lernen? Lesen und Schreiben lernen? So etwas gibt es nicht.“ Aber der Herr hat Gnade geschenkt. Mittlerweile gibt es schon 700 Schüler.

Kaum eines dieser Kinder hatte eine Schule je von innen gesehen

Ein weiteres Wunder ist, dass wir die Möglichkeit haben, auch nach Usbekistan zu fahren. Das konnte man vor ca. 7 Jahren noch nicht glauben, dass das zustande kommt. Der Herr macht es möglich. *„Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine geöffnete Tür gegeben, und niemand kann sie schließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet“.* (Offenb. 3:8)

Wir haben wenig Kraft und ich kenne kaum Missionen, die so klein sind. Aber der Herr schenkt Gnade und öffnet uns die Türen, nach Kasachstan, Russland und in den letzten Jahren auch Ukraine, Transkarpatien, Moldawien und Usbekistan. Zwar wird es mit dem Transport nach Kasachstan immer schwieriger, aber der Transport nach Moldawien funktioniert in dieser Zeit der Pandemie sehr gut. Dieses Jahr waren es 16 Transporte, ich meine damit die LKW Großtransporte von 18 bis 19 Tonnen Ladung – es sind 16 Ladungen nach Moldawien gegangen, nach Kasachstan sieben, nach Lettland drei, Rumänien zwei und nach Russland eine Ladung. Insgesamt waren es über 30 Transporte. Es wurden auch 27 Tonnen Bücher nach Moldawien transportiert. Meistens sind es die Bücher „Entdecke die Bibel“ und andere christliche Literatur. „Entdecke die Bibel“ wurde mittlerweile in 10 Sprachen gedruckt und es wird noch in weitere 10 Sprachen übersetzt. Einige Bücher müssen sogar nachgedruckt werden. Beispielsweise „Entdecke die Bibel“ in plattdeutscher Sprache für Lateinamerika, Bolivien, Mexiko und Paraguay. Wir hatten 5.000 plattdeutsche, spanische und ukrainische Kinderbibeln und alle sind verteilt worden. Wir hoffen das wir im Frühling einige Bibeln in tschechischer Sprache drucken können. Missionare aus Deutschland arbeiten in Tschechien daran. Sogar Versionen in tadschikischer Sprache sollen kommen.

In Russland passierte folgendes Wunder: Im Januar erkundigte ich mich bei dem verantwortlichen Bruder der nicht registrierten Gemeinden in der ehem. Sowjetunion und fragte, ob sie dieses Buch „Entdecke die Bibel“ gebrauchen könnten. Er wollte welche haben und daraufhin schlug ich vor, für diese Sache zu beten, dass wir die Möglichkeit bekommen, 10000 Bücher nach Russland zu transportieren. Er willigte ein und im März waren die Bücher transportbereit. Wir benötigten zwei Monate, um alle Hürden der Behörden und der Zollämter zu überwinden. Und dann sind 19 Tonnen, 10000 „Entdecke die Bibel“ Bücher offiziell nach Petersburg geliefert worden. Für den Zoll und andere Gebühren mussten wir 20000 Dollar zahlen. Für den Bruder war diese Lieferung ein enormes Wunder, da er der Meinung war, dass es die russischen Behörden nicht erlauben würden. An so einen Transport konnte er sich in den letzten 20 Jahren nicht erinnern.

Vor kurzem besuchten einige aus unserer Gemeinde eine kleine Gruppe in Estland und Litauen. Die Geschwister dort wurden durch den Besuch sehr erquickt, da sie in der Zeit der Pandemie kaum Besuch hatten. Die Gemeindebesuche im Ausland sind sehr viel komplizierter geworden, aber die Möglichkeit ist immer noch da.

Dieses Jahr waren wir dreimal in Usbekistan und am 21. November soll die Einweihung des Gebethauses in Karschy stattfinden. Noch vor sechs Jahren wurde von der Polizei vieles absichtlich zerstört. Jetzt aber ist es ein großes Gemeindehaus geworden.

Der Herr sorgt für uns auch was die Finanzen anbelangt. Es wird viel gespendet. Für den Transport der russischen und der rumänischen Bibeln benötigten wir eine hohe Summe – wir hatten das Geld aber nicht. Und trotzdem war der volle Betrag rechtzeitig da. Viele Projekte fangen wir einfach im Glauben an und der Herr gibt uns dann die Mittel zur rechten Zeit.

Der Herr sorgt für uns auch was die Finanzen anbelangt

Einige Worte zu den Mitarbeitern: Wir sind nur ganz wenige Mitarbeiter. Die Arbeit wird nicht weniger und wir brauchen sehr dringend Mitarbeiter, wie für Aquila so auch für Samenkorn. Eine Bitte an alle, betet dafür.

„Danach aber bestimmte der Herr noch 70 andere und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Orte, wohin er selbst kommen wollte. Er sprach nun zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es sind wenige Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!“ (Lukas 10:1,2).

In der Missionsarbeit und in der Evangelisationsarbeit gibt es diese Not. Der Herr will, dass wir in Sein Arbeitsfeld gehen. Wir wollen den Herrn bitten und Ihm danken für alles was Er für uns tut.

Ankunft von 10.000 „Entdecke die Bibel" in Russland

Gedeckter „Tisch" auf einer Usbekistanreise 2016

2020: „Entdecke die Bibel" auf Usbekisch

Von Gemeinde zu Gemeinde

Reise ins Baltikum im Oktober 2021

„Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Mazedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen“ (Apg. 16,10).

Wie damals die Brüder die Klarheit hatten, nach Mazedonien zu reisen, so waren auch wir überzeugt, dass der Herr uns gerufen hat, Mitte Oktober 2021 unsere Glaubensgeschwister in den baltischen Ländern zu besuchen. Wir durften auf dieser Reise verspüren, wie wichtig die Gebete der Geschwister sind.

Gottesdienst in Tapa

Am Anfang planten wir, den Großteil der Gottesdienste in Lettland durchzuführen. Aber kurz vor der Abreise, welche für den 12. Oktober geplant war, erfuhren wir, dass die lettische Regierung am 11. Oktober für drei Monate den nationalen Notstand ausgerufen hatte. Wir wollten nicht den Gemeinden vor Ort und uns

Irgendwie bewegte uns der Herr, dorthin zu fahren

zusätzliche Schwierigkeiten bereiten und änderten unsere Route, um unsere Glaubensgeschwister in Litauen und Estland zu besuchen.

Wir kannten keinen persönlich in den baltischen Ländern und niemand von uns ist vorher schon mal dort gewesen, aber irgendwie bewegte uns der Herr, dorthin zu fahren. Erst später erfuhren wir auch warum. Überall wo wir waren, wurden wir ganz herzlich und mit Freude empfangen, gut versorgt und eingeladen wiederzukommen. Denn die Gemeinden von Sowjet Zerkwej in dieser Gegend werden sonst von Brüdern aus Russland besucht, doch aufgrund der epidemischen Lage sind diese Besuche fast unmöglich geworden. Deswegen haben die Geschwister selten Besuch und waren sehr erfreut, dass unsere Gemeinde ein Herz und die Zeit für sie hatte.

Wir sind am 12. Oktober losgefahren und erst am 13. Oktober in Klaipėda, einer Stadt, die etwa 1.600 km von uns entfernt ist und am baltischen See liegt, angekommen. In dieser Stadt ist eine kleine Gemeinde, die kein Bethaus besitzt. Wegen uns haben die Geschwister extra einen größeren Raum gemietet, der ziemlich kalt war, aber viel Platz bot. Ungefähr 50 Menschen sind dort zum Gottesdienst gekommen, aus verschiedenen Gemeinden, aber auch Ungläubige.

Am nächsten Tag, den 14. Oktober fuhren wir nach Tapa los, eine kleine Stadt in Estland, etwa 630 km entfernt. Der Weg führte uns durch Lettland und während der Fahrt beteten wir intensiv, dass der Herr uns bei der Durchreise bewahrt, denn ohne die Erfüllung bestimmter Vorschriften dürften wir nicht durch Lettland fahren. Aber der Herr hat die Gebete wunderbar erhört und uns bewahrt. Um 19 Uhr hatten wir einen Gottesdienst in Tapa. Der Älteste dort ist ein deutscher Bruder – Peter Busch.

Mahlzeit unterwegs

Am 15. Oktober durften wir einen Straßeneinsatz in der Nähe von Tapa durchführen. Wir haben gestaunt, wie offen und aufnahmebereit die Einwohner waren. Viele nahmen die christlichen Zeitungen an und einige blieben sogar stehen, und warteten, bis sie auch angesprochen wurden.

Danach fuhren wir etwa 200 km weiter in die Stadt Valga, wo wir auch einen Gottesdienst durchführen durften. In dieser Stadt wohnten früher sehr viele Deutsche, die auch in der Gemeinde waren. Auch jetzt ist in Valga die größte Gemeinde in den baltischen Ländern, mit etwa 100 Mitgliedern.

Am nächsten Morgen, am 16. Oktober, ging die Reise weiter nach Tallinn, in die Hauptstadt von Estland, 240 km entfernt. Die Stadt hat über 400.000 Einwohner, es gibt dort aber keine Gemeinde von dieser Bruderschaft. Deswegen werden die Gottesdienste in den Wohnungen der Missionarsfamilien abgehalten. Wir haben dort keinen Gottesdienst gehabt, sondern Straßeneinsätze mit den Missionaren vor Ort durchgeführt. Auch hier waren die Menschen wieder sehr aufnahmebereit für die Zeitungen und Bücher. Wir durften als Chor den Einsatz mit Liedern unterstützen und die einheimischen Geschwister mit ihren Kindern haben die Zeitungen verteilt.

Straßeneinsatz in Tallinn

Von dort aus fuhren wir zurück nach Valga, wo wir unser nicht ganz fahrtüchtiges, sondern immer wieder reparaturbedürftiges Fahrzeug abholten und die Strecke von 1.000 km nach Warschau zurücklegten. Auch hier durften wir wieder Gottes Bewahrung erleben. Der Weg führte nochmal durch Lettland und wir konnten ohne Störungen durchfahren.

Was noch interessant war, konnte ich nach unserer Reise in einem Telefonat mit dem Bruder aus Riga feststellen: Drei bis vier Tage später wäre diese Reise gar nicht mehr möglich gewesen, denn in Lettland wurde ein sehr strenger Lockdown mit Ausgangssperre eingeführt, der die Durchreise fast unmöglich gemacht hätte.

In Warschau mussten wir uns von einem Auto mit Geschwistern, die durch intensives Singen und Aufhalten bei erfrischenden Temperaturen im Freien erkältet waren und krank geworden sind, trennen. Uns fiel diese Trennung nicht leicht, denn einige gute Sänger des Chores waren betroffen, aber wir hatten Verständnis für unsere lieben Geschwistern und nahmen betend Abschied von ihnen. Wir mussten das Programm spontan umstellen, weil es nicht möglich war, einige Chorlieder als so kleine Gruppe zu singen. Aber der Herr hat Seinen Segen geschenkt.

Der Gottesdienst in Warschau fand um 11 Uhr statt. Danach fuhren wir 450 km weiter nach Zielona Gora. Diese Stadt liegt nah an der Grenze zu Deutschland und ist 600 km von zu Hause entfernt. Der Gottesdienst dort war für 17 Uhr geplant, wir kamen aber erst gegen 18 Uhr an. Wir waren wegen unserer Unpünktlichkeit sehr traurig, aber auch hier war der Herr am Wirken. Wären wir rechtzeitig gekommen, hätten die Geschwister nicht mit allen Vorbereitungen fertig werden können.

Gott sei die Ehre und der Dank für die Bewahrung unterwegs und für den Segen in den Gottesdiensten.

Wir baten Gott um Hilfe bei der Planung und flehten, dass Er es uns ermöglicht, die Glaubensgeschwister zu besuchen. Trotz der Krankheit, des immer wieder kaputten Autos, das nach einem Neustart nicht schneller als 20 km/h fuhr, konnten alle geplanten Gottesdienste durchgeführt werden. Gott hat uns Ausdauer, Einigkeit und Kraft für diese Reise geschenkt.

Wir bedanken uns herzlich für alle Gebete. Lasst uns auch weiter für unsere Glaubensgeschwister beten und auch darum, dass der Herr in den baltischen Ländern Erweckung schenkt!

Alexander Afanasew, Harsewinkel

Risikogruppe (Rentner) im Einsatz

Baueinsatz in der Ukraine im Frühling 2021

„Sondern ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde!“ (Apg. 1,8).

Am Anfang des Jahres sagte mir unser Diakon Viktor, dass eine kleine Gemeinde aus der Ukraine um Hilfe bittet. Das Bethaus benötigte ein neues Dach. Im Mai des Jahres 2021 war es nach einiger Planung so weit. Wir machten uns auf dem Weg mit dem Flugzeug.

Das ehemalige Schulgebäude des Dorfes Kosubowka wurde in den 90er Jahren zum Bethaus umgebaut. Das Haus war etwa 100 Jahre alt. Das Dorf ist circa 30 Kilometer von der Stadt Wosnesensk entfern. Wir machten uns Sorge, ob die Zusammenarbeit mit den Geschwistern am Ort und die Lieferung von Material reibungslos verlaufen würde.

Als ich auf dem Dach stand und die riesige Menge von Arbeit sah, hatte ich Bedenken, ob wir es in zehn Tagen schaffen könnten. Eilig wurde in zwei Tagen das alte Dach abgerissen. Es gab einen riesigen Haufen von Müll. Zum Entsorgen des Mülls kam ein Traktor und ein LKW aus dem letzten Jahrhundert. Die Reifen waren abgefahren und geplatzt. Wenn man mit solchen Transportern arbeiten und Fortschrit-

So lernten wir dort auf eine neue Art zu beten

te sehen möchte, reicht es nicht, ein wenig zu beten. Man muss sehr viel beten. So lernten wir dort auf eine neue Art zu beten.

Gott schenkte trockenes Arbeitswetter

Das neue Dach war nach zehn Tagen fertig.

Aus Wosnesensk kam eine Gruppe von Brüdern, die uns beim Abriss halfen und die großen Müllberge entsorgten. Der Herr gab seinen Segen dazu.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Bethauses hatten wir immer Zuschauer. Als ich in ihre Nähe kam, wurde ich sofort angesprochen. „In den Nachrichten wurde Regen vorausgesagt … Wenn das Dach offen ist, habt ihr dann eine Katastrophe!“ Ich bezeugte: „Wir haben gebetet und hofften, dass es nicht regnen wird.“ Aus anderen Ortschaften riefen uns Glaubensbrüder an und warnten uns: „Es regnet in unserer Gegend.“

Zur Zeit der Corona sind die Rentner besonders gefragt

Ich erinnerte mich an eine Situation bei uns in Gladbach, als wir ebenso das Dach öffnen mussten. Damals fragten die Nachbarn, wie das Wetter sein würde. Die Antwort lautete damals: „Die Christen haben das Dach geöffnet. In den nächsten zwei Woche sollte es nicht regnen!“ So war es auch in Kosubowka. Auch wenn es in der Gegend regnete, war es auf der Baustelle zwei Wochen lang trocken. Der Herr hatte Seine gnädige Hand über uns gehalten.

Am dritten Tag fingen wir an den Dachstuhl aufzubauen. Unter uns waren einige Fachleute. Wenn jemand weiß, wie es geht, ist alles viel einfacher. Eine Lieferung kam nach der anderen. Manchmal fehlte Baumaterial, einiges wurde falsch bestellt oder konnte aus dem Lager nicht geliefert werden. Wir waren uns nicht sicher, ob wir die Aufgabe planmäßig würden erledigen können. Aber Gott antwortete auf die Gebete Seiner Kinder. In einer Nachtschicht fertigte eine Firma das fehlende Material. Der Chef brachte die fehlende Lieferung persönlich. Dies berührte unsere Herzen, sodass unsere Augen feucht wurden. Groß ist unser Gott! Nach zehn Tagen konnten wir abreisen. Das Bethaus stand mit einem neuen Dach hinter uns. Die Räume blieben trocken. Gott sei Dank und Ehre!

Rückblickend überlegte ich: „Für unsere Gemeinde war so eine Renovierung finanziell tragbar. Doch in dieser kleinen Gruppe, wo es nur einen Ältesten und zehn Schwestern gab, wäre es unmöglich.“ Dieser Einsatz zeigte uns und den Einwohnern, dass wir einen großen Gott haben und dass Rentner als Christen auch noch gefragt sind! Dies bestätigte unser Gemeindeältester: „Zur Zeit der Corona sind die Rentner besonders gefragt!“ Diese Ermutigung galt nicht nur uns …

Hans Dück, Neuwied-Gladbach

Samariter-Dienst

Reise in die Ostukraine im September 2021

Seit dem der Krieg im Osten der Ukraine angefangen hat und die Not der Menschen noch größer geworden ist, fahren Brüder aus unserer Gemeinde regelmäßig in das Land unserer Vorfahren, um dort einen „Samariter-Dienst“ zu verrichten. Zum einen dürfen wir so den Menschen materiell helfen und zum anderen geistliche Hilfe anbieten. Diesen Dienst machen wir zusammen mit den Glaubensgeschwistern, die vor Ort wohnhaft sind.

Manchmal kommt es vor, dass wir eine Versammlung unter freiem Himmel abgehalten haben. Doch in der Regel können wir in eines der Häuser kommen. Daher teilen wir uns meistens in kleine Gruppen. Zu zweit oder zu dritt ergeben sich gute Möglichkeiten, mit den Menschen über Gott zu sprechen. Oft erkennen sie auch, dass sie in der Sünde leben und Vergebung brauchen. Wie schön, wenn der Mensch erkennt, dass er nicht nur das irdische Brot, sondern auch das geistliche Brot bitter nötig hat. Auch wenn es nicht immer möglich war, hielten wir öfter noch eine öffentliche Versammlung in der Ortschaft ab.

Der Samariter-Dienst ist ein Hausbesuch mit dem Evangelium und einer Lebensmitteltasche. Dieser Dienst macht Freude, weil es ein Dienst für Gott ist. Es ist aber auch kein leichter Dienst. Einige Menschen sind religiös. Sie haben ihre Anbetung, Kreuze oder Bilder mit Heiligen an der Wand und meinen, dass das richtig sei und dass es reicht, um Gott zu gefallen. Aber auf die Frage: „Wenn jetzt dein Leben endet, bist du gerettet?“, sagten die Menschen: „Das weiß ich nicht.“ Sie wissen es nicht, weil die lebendige Hoffnung nur durch die Bekehrung, Wiedergeburt und durch ein geheiligtes Leben kommt. Nach solch einem Hausbesuch gibt es einige, die das Evangelium verstehen, dann mit uns beten und sich zu Gott bekehren.

In kleinen Gruppen ergeben sich gute Möglichkeiten über Gott zu sprechen

Das Evangelium und Lebensmittel werden zu den Menschen gebracht

Es gibt aber auch eine andere Gruppe von Menschen mit der Frage: „Wo ist der liebende Gott, wenn es in der Welt so viel Krieg, Mord und Ungerechtigkeit gibt?“ Für diese Menschen muss man sich viel Zeit nehmen und ihnen erklären, woher all das Böse kommt, was Gott für uns gemacht hat und dass Er wirklich der allein liebende Gott, der Herr, ist.

Uns ist es bewusst, dass dieser Dienst ohne Gottes Segen nutzlos ist. Daher bitten wir weiter dafür zu beten, dass Gott diesen Samen segnet und Gedeihen schenkt.

Jakob Funk und Sergej Schönhof, Neuwied-Gladbach

Gottes Ruf wahrnehmen

Reise nach Russland vom 10. bis 22. November 2021

„So geht nun hin und macht zu Jüngern alle Völker, und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Weltzeit! Amen“ (Mt. 28,19-20).

Der wesentliche Missionsauftrag ist es, dem Ruf des HERRN treu zu bleiben und sich bewusst zu sein, dass es sein einziges Ziel ist, Menschen zu Jüngern Jesu zu machen. Die daraus folgende unverzichtbare Aufgabe ist sodann, die Jünger zu lehren und zu halten, was der HERR uns befohlen hat.

Wir als Ortsgemeinde Hüllhorst nehmen dieses „Zu-Jesus-Führen“ als Aufgabe an unsere Gemeinde wahr, weil uns die Errettung der verlorenen Menschen nah am Herzen liegt. Wir wollen nach wie vor nichts anderes sein als Mitarbeiter unseres Gottes, als Zeugen unseres HERRN Jesu Christi, als dienende Priesterseelen, die dem Nächsten, besonders den Menschen in Russland, die seligmachende Kraft des Evangeliums bringen wollen.

Eines unserer Missionsfelder liegt in Sibirien, in der Region Nowosibirsk im Kreis Bagan. Dort gibt es ein kleines Dörfchen „Wodino“. Bereits in den 80er Jahren, als wir noch in Russland lebten, wurde unsere Gemeinde auf diesen Ort aufmerksam und wir besuchten die Menschen mit dem Evangelium. Seitdem praktizieren wir regelmäßige Missionseinsätze in dieser Umgebung. Selbst als wir nach Deutschland auswanderten, vergaßen wir die verlorenen Menschen nicht. Mehr als dreißig Jahre organisiert unsere Gemeinde die Einsätze von Deutschland aus und wir reisen etwa dreimal jährlich, nach Absprache mit den verantwortlichen Brüdern aus Slawgorod, nach Wodino, um den Auftrag unseres HERRN Jesus nachzukommen. Vor einigen Jahren kaufte unsere Gemeinde ein Haus, das als Missionsstation und Gästehaus dient, wenn Missionsgruppen anreisen. Hier wohnen wir in der Zeit unseres Aufenthaltes und führen auch Gottesdienste durch. Wir haben nämlich das Haus um einen großen Saal erweitert, der nun als Versammlungsraum genutzt wird. Wodino ist somit ein zentraler Ort unserer Missionseinsätze geworden.

Dank der Gnade Gottes durften schon viele Menschen aus der Umgebung durch die Evangelisation zu Jüngern Jesu werden. Doch die Betreuung der Bekehrten von Deutschland aus stellt uns oft vor große Herausforderungen. Die dreimal-jährlichen Besuche mit Gruppen aus unserer Gemeinde genügen nicht, um das Gemeindeleben in den Dörfern ausreichend zu unterstützen. Zwar besuchen die Geschwister aus Slawgorod zwischen unseren Einsätzen ebenfalls die bekehrten Menschen, aber wir stellen fest, dass für das geistliche Wachstum der Geschwister weitaus mehr benötigt wird. Unser Gebet ist es, dass mindestes eine Familie bereit ist, sich in Wodino sesshaft zu machen, um dort vor Ort regelmäßige Gottesdienste durchzuführen, die Geschwister in Gottes Wort zu unterweisen und die Neubekehrten

Wodino ist ein zentraler Ort unserer Missionseinsätze geworden

Von Haus zu Haus wurden alle persönlich zum Gottesdienst eingeladen

Wir bekamen Verstärkung von Einheimischen Glaubensschwestern

seelsorgerisch zu betreuen. Durch Kontakte zu den Nachbarn können außerdem Freundschaften entstehen und das Interesse zur Bibel geweckt werden, um diese Menschen für Jesus zu gewinnen.

Dieses Jahr reisten drei Brüder unserer Gemeinde, Peter Enns, Heinrich Friesen und Peter Enns vom 10. bis zum 22. November nach Wodino um „den HERRN der Ernte zu bitten, dass er Arbeiter in seine Ernte sende“ (nach Lk. 10,2). Mit den verantwortlichen Brüdern der Gemeinde Slawogord und Choroschoje trafen wir uns und teilten ihnen unser Anliegen mit. In den Beratungen sprachen wir über eine möglichst baldige Aussendung von Familien nach Wodino. Die Brüder aus Slawgorod und Choroschoje verstanden unsere Sorgen und stehen mit uns im Gebet um die Aussendung von Arbeitern für „Seinen Weinberg“.

Das ausgestorbene Gemeindeleben in Tatjanowka treibt uns ins Gebet

Wir bekamen für diesen Einsatz Verstärkung von vier Glaubensschwestern, mit denen wir gemeinsam Gottesdienste durchführten. In Form von Predigten, Gedichten, Liedern und Musikstücken verkündeten wir Gottes Wort. Trotz der weltweiten Coronapandemie füllte sich zu unserem Erstaunen der Saal mit vielen interessierten Menschen. Die Gelegenheit in Russland sein zu dürfen, lud uns ein, auch noch andere Gemeinden zu besuchen. So machten wir uns auf den Weg in unsere alte Heimat ins Altajgebiet. Auf dem Weg dorthin hielten wir auch in dem Dorf Choroschoje an. Diese uns schon von früher bekannte Gemeinde besuchten wir ebenfalls. In dem Dorf Tatjanowka wurden schon seit einer geraumen Zeit keine Gottesdienste mehr durchgeführt. Das schmerzte uns besonders, denn als wir selbst dort lebten, blühte und lebte diese Gemeinde. In den letzten Wochen begann die Nachbargemeinde Nikolajewka Gottesdienste in Tatjanowka erneut zu organisieren. Dort angekommen, gingen wir von Haus zu Haus und luden die wenigen Dorfbewohner ein, in den geplanten Gottesdienst zu kommen. Leider kamen nur etliche ältere Frauen, einige Jugendliche und eine Handvoll Kinder, um Gottes Wort zu hören.

Das ausgestorbene Gemeindeleben in Tatjanowka treibt uns ins Gebet und drängt uns, mehr für die verlorenen Menschen zu beten. Ich möchte hiermit aufrufen, für die Erweckung der irrenden Seelen in Tatjanowka zu beten. Außerdem bitte ich um Unterstützung im Gebet für die Aussendung von Familien in das hilfsbedürftige Dorf Wodino.

Peter Enns, Hüllhorst

Wunder im Angesicht der Feinde

Gemeindehauseinweihung in Karschy am 21. November 2021

„Denn von dir ist alles gekommen, und von Deiner Hand haben wir es Dir gegeben“ (1.Chr. 29,14b).

Am 21. November 2021 feierte die Gemeinde in Karschy, Usbekistan, ihr 30-jähriges Bestehen und die Einweihung ihres neuen Gemeindehauses.

Es ist ein Wunder, dass Christen sich in dieser Gemeinde mit ca. 90 % usbekischer Abstammung schon seit drei Generationen zuhause fühlen und den Herrn loben und preisen!

Das Fest wurde gekrönt durch die Einweihung des in acht Monaten neuerrichteten 9x15 m großen Gemeindehauses. Die Innenwände und der Fußboden mit ihren weichen braun-beigen Tönen und der weißen hohen Decke vermittelten ein angenehmes Gefühl!

Von außen war das Haus auch in angenehm Gelbbraun geziert und der schön gepflasterte Hof beeindruckten ebenfalls!

Doch das Wichtigste war, dass die Ehre und das Lob dem Allerhöchsten, dem Schöpfer und Erhalter des Alls, unserem Herrn und Heiland gegeben wurde!

Der Feiergottesdienst wurde geplant in drei Teilen durchzuführen. Der erste Teil mit zwei Botschaften, Gesang, Zeugnissen und dem Weihegebet war für anderthalb bis zwei Stunden geplant. Zum Gebet standen alle eingesegneten Prediger mit erhobenen Händen und drei Brüder, Andrej Serin aus Taschkent, Alexander Gorbunow aus Astrachanka, Kasachstan und

Die Einweihung wurde Festlich mit vielen Gästen aus Usbekistan und Ausland gefeiert

Das Bethaus wurde auch von Aussen mit viel Liebe gestaltet

Bruder Andrej aus Taschkent machte die Einleitung

Dmitrij Janzen aus Temirtau sprachen das Weihgebet.

Der zweite Teil war ein Geschichtsteil mit Erinnerungen, Zeugnissen und Botschaften und anschließend der dritte Teil zum 30-jährigen Jubiläumsfest.

Von dem großen Ansturm der Gäste konnte das Haus nicht alle fassen. Ein Teil von ca. 50 Anwesenden musste in Hof untergebracht werden.

Um 14 Uhr war für alle ein Mittagessen mit usbekischem Plow angedacht.

Doch um ca. 11 Uhr kamen welche von den Behörden mit ca. 20 Polizisten. Sie forderten auf, den Gottesdienst abzubrechen. Sie wollten die Namen aller Anwesenden aufschreiben. Aber die außenstehenden Brüder und die Jugendlichen schlossen die Türen und stellten sich davor, sodass niemand mehr raus oder rein konnte. So wurde im Haus der Gottesdienst ohne Pausen bis halb vier durchgeführt.

Während die Polizisten sich bemühten in den Saal reinzudrängen, wurde im Saal einige Male zum Gebet aufgerufen, dass der Herr doch vor Störung bewahrt. Der Herr erhörte die Gebete der Gemeinde.

Das Nebengebäude ist noch in der Fertigstellung

Anschließend gab es für alle ein Mittagessen. Zu diesem Zeitpunkt haben sich die Polizisten bereits zurückgezogen und das Gemeindegelände verlassen. Nach dem Essen wurde noch ein kleiner Dankgottesdienst abgehalten.

Bruder Pawel und ich konnten nach unserer Beteiligung im Gottesdienst ohne Probleme um ca. 14 Uhr die Versammlung verlassen und unseren im voraus geplanten Zug besteigen und gut in Taschkent eintreffen. Am Montag sind wir auch wohlbewahrt zu Hause angekommen.

Der Herr erhörte die Gebete der Gemeinde

Dem Herrn sei der Dank und die Ehre für die Bewahrung und den Segen bei der Reise!

Jakob Penner, Harsewinkel

Die Polizei versuchte in das Gebäude einzudringen

Das Weihegebet wurde von mehreren Brüdern gesprochen

30 Jahre der Gemeinde in Karschy, Usbekistan

„Dankt dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währt ewig“ (Ps. 118,1).

Karschy ist eine Stadt im Süden Usbekistans. Es ist die Hauptstadt der Provinz Kaschkadarya und hat 238,2 Tausend Einwohner. Karschy ist eine der ältesten Siedlungen in Usbekistan. Es ist der Geburtsort von Amir Temur (Tamerlane). Am 27. Oktober 2006 feierte das Land das 2700-jährige Bestehen der Stadt Karschy.

Anfang der Gemeinde in Karschy

Karschy ist eine der ältesten Siedlungen in Usbekistan

Auf einem großen Jugendtreffen im Sommer 1991 in Almaty von Sowjet Zerkwej wurde dazu ermutigt in Ortschaften, da es noch keine christlichen Gemeinden gibt, mit dem Evangelium hinzufahren. Die Geschwister aus Rostow zogen das Los, Karschy in Usbekistan zu besuchen. In diese alte usbekische Stadt kam vom 1. bis zum 15. Juli 1991 eine Gruppe von acht Geschwister mit Alexander Bublik aus Rostow.

Sie erlebten großen Widerstand von Seiten der Bevölkerung und der Obrigkeit. Sie wurden geschlagen, ihnen wurden die christlichen Bücher weggenommen, aber der Herr hatte hier schon suchende Seelen. Es waren Sergej Schischow, eine Lehrerin Nina Kirillowna Tarakanowa, noch einzelne Schwestern und ein junges Ehepaar Awel und Swetlana Andrejtschenko. Einige bekehrten sich.

Am 7. Juli 1991 ließen sich Awel und Swetlana taufen und am 14. folgten dem Herrn in der Taufe Sergej und Nina Kirillowna. Es war der Anfang der Gemeinde in Karschy, die aus Samarkand von Bruder Emil Friedrich Kerstan mit Abendmahl und Taufen bedient wurde. Die Versammlungen wurden auf der Veranda von Nina Kirillowna bis zum Herbst 1995 durchgeführt. Zu der Zeit waren sie schon zehn Gemeindeglieder und konnten mit Hilfe der Geschwister aus Deutschland ein Häuschen kaufen, in dem die Familie Andrejtschenko wohnte und die weiteren Gottesdienste durchgeführt wurden.

Ab 1997 besuchten von Zeit zu Zeit Taubstumme die Gemeinde. 1998 wurden 3-wöchige Kurse für Gebärdensprache in Karschy durchgeführt, wobei viele Geschwister teilnahmen, um sich die Gebärdensprache anzueignen.

1999 wurde in Duschanbe ein Treffen der Taubstummen organisiert. Viele der Taubstummen in Karschy wollten auch dahin, nur sie hatten keine Mittel dazu. Der Vorsitzende des Vereins für Taubstummen Ibragim Chamidow mit seiner Frau Munira wollten auch dahinfahren. Es haben sich 15 Personen bereitgestellt. Ibragim bezahlte ihnen die Reise nach Duschanbe und da bekehrten sie sich alle! Im Sommer 2000 wurden einige von ihnen getauft.

2. Juni 1992. Bruder Awel steht links. Dritter von ihm der Verantwortliche Bruder Emil Kerstan aus Samarkand

Ibragim fiel der neue Anfang nicht leicht. Als ehemaliger Leiter des Gehörlosenvereins war er verhältnismäßig reich, angesehen, hatte viele Freunde, hatte auch einiges unehrlich angeschafft. Da Jesus in sein Leben einzog räumte er auf, indem er allen Schuldnern das geliehene oder unehrlich ergatterte abgab, sodass er arm wurde. Nun sollte er mit Arbeit sein Brot verdienen. Er wurde angelernt, auf der Straße Schuhe zu reparieren. Es war für ihn eine harte Demütigung, aber der Herr gab Seinen Segen dazu.

Eine Taufe am 4. Juli 2015 in Karschy

Im Herbst 1999 zum Erntedankfest kamen viele Gäste nach Karschy. Als der erste Bruder anfing zu predigen, kam ein Polizist herein und befahl, die Versammlung zu beenden. Da er weiter predigte, wurde er von der Kanzel runtergerissen. Ein anderer Bruder fing an zu predigen und auch er wurde weggeführt. Nachdem wurden die Brüder in das Polizeirevier gebracht, wurden verhört, geschlagen, alle Bücher wurden ihnen entnommen und die Geschwister aus Tadshikistan wurden des Landes verwiesen. Zwei Brüder wurden für 10 Tage inhaftiert.

Ibragim mit Freunden am seinem Arbeitsplatz

Die Kühlschränke werden an Stelle der Geldstrafen von den Behörden einkassiert

Mahlzeit auf usbekischer Art

Aber der Anfang dieser Leiden hat die Gemeinde nur noch mehr zusammengeschmolzen. Die Taubstummen fingen an noch eifriger zu zeugen. Im Herbst 2000 während des Erntedankfestes wurde der am Haus angebaute Gemeindesaal eingeweiht. Es wurden sechs taubstumme Seelen getauft. 2001 noch vier Taubstumme und vier Hörende. Ibragim fing an aktiv unter den Taubstummen zu evangelisieren.

Am 30. Januar 2001 hat der Herr Bruder Awel plötzlich zu sich gerufen. Aber der Herr hat für Ersatz gesorgt. Die Geschwister fingen an aktiv andere Ortschaften wie Kasan, Mubarek, Schachrisabz, Jakkabag, Nawoi zu besuchen. In den Kischlaks (usbekische Dörfer) wurden viele Verwandte der Taubstummen besucht. Viele Taubstumme wurden von ihren Verwandten verfolgt.

Ibragim Chamidows Familie war 2006 für fünf Jahre nach Schachrisabz umgezogen. Viele Einwohner zeigten Interesse für die Bibel, es versammelten sich eine Menge, die das Wort hören wollten, unter ihnen auch Taubstumme. Aber zur Gründung einer Gemeinde ist es nicht gekommen und die große Familie von Ibragim ist wieder nach Karschy zurückgezogen.

Nach dem 1998 neu definierten Gesetz für die Gewissensfreiheit und die religiösen Organisationen fingen nach 2005 die Verfolgungen der Christen und Verbote der christlichen Versammlungen härter an. Die Brüder und Schwestern wurden hart für große Geldsummen bestraft, die bei den Arbeitern von ihren Monatslöhnen oder Renten abgezogen wurden. Bei anderen wurden Haushaltsgeräte oder Autos konfisziert.

So waren die Geldstrafen 2006 zwischen 80 und 430 US$. 2013 wurden einige für 2.625 US$ bestraft. Mehrfach wurde die Eigentümerin des Gebetshauses Swetlana Andrejtschenko bestraft. Es sind auch Viktor Taschbulatow, Nargiesa Balykbajewa, Swetlana Schischowa und Munira Gasiejewa mehrmals verurteilt und bestraft worden.

Versammlung ohne Sitzbänke

2013 wurden nach einem Besuch der Machthaber das Klavier, alle Bänke, sogar die Ventilatoren, und aus dem Wohnbereich der Kühlschrank, die Nähmaschine, die Musikanlage und der Backofen konfisziert.

Das überfüllte alte Bethaus

Trotz dieser Verhältnisse wurden die Versammlungen nicht unterlassen. Die Taubstummen freuten sich trotz allen Entbehrungen, dass der Notenständer übriggeblieben war. Sie können nicht das Buch oder die Bibel während der Predigt in den Händen halten, denn sie brauchen ihre Hände für die Gebärdenzeichen und die Bibel legen sie auf den Ständer. Und sitzen ohne Bänke auf Decken waren sie gewöhnt.

2014 wurde Bruder Viktor, der Sohn von Nina Kirillowna, zum Diakon eingesegnet. Mit diesem Schritt brauchten die Brüder aus Fergana nicht zu jedem Abendmahl nach Karschy zu reisen.

Trotz dieser Verhältnisse wurden die Versammlungen nicht unterlassen

2016 Ereignete sich noch ein schwerer Schlag für die Gemeinde. Der Taubstumme Bruder Ibragim wurde krank und ist zu seinem Herrn

Die Familie der Witwe Munira

Swetlana in vollem Einsatz in Karschy

Im Hintergrung das im Bau befindende Nebengebeude mit Küche, Esssaal und Kinderräume

gegangen. Er hinterließ seine Familie mit zehn Kindern, für die Gemeinde war es auch ein starker Verlust.

Schwester Swetlana war von Anfang der Erweckung an in Karschy. Bis Ende hatte sie die Aufgabe, für die Gemeinde, für die Taubstummen und auch für Gäste zu sorgen. Zum Wochenende kamen viele Usbeken aus ihren Kischlaks mit großen vollen Taschen mit schmutziger Wäsche, die sie hier waschen konnten und sich selbst in der „Banja“ in sauberen Zustand bringen. Es mussten auch jedes Wochenende dutzende Geschwister gespeist werden. Swetlana sorgte dafür. Vor einigen Jahren ist sie zu ihren Kindern nach Nowokusnezk, Russland, hingezogen.

In den letzten Jahren flauten die Verfolgungen ab. Aus den Kindern sind Jugendliche geworden. Einige haben geheiratet und es wächst eine dritte Generation der Christen in der Gemeinde heran. Das Haus wurde zu klein.

Als wir im Dezember 2020 die Gemeinde besuchten, mussten ständig Bänke reingebracht werden und das Zimmer wurde überfüllt. Es waren 148 Personen zugegen. Dann sprachen wir mit den Brüdern um Erweiterungen des Hauses. Ab März 2021 fingen die Arbeiten an.

So wurde 2021 an der Stelle des alten Saales ein neues Haus, 9x15 Meter gebaut und am 21. November eingeweiht. Auch die Küche mit Speiseraum, Räumlichkeiten für Kinder- und Übstunden werden noch fertiggestellt. Dem Herrn der Dank und Preis für solche Entwicklung in den 30 Jahren!

Jakob Penner, Harsewinkel

Vom Versteck zum AKZ

Entdeckung der Gemeinde im Dorf Stavyshche im Sommer 2021, Gebiet Chmelnitski (Ukraine)

Es ist ein kleines Dorf mit zurzeit ca. 500 Einwohnern, in der gerade ein Hoffnungszentrum (oder wie der Bauleiter es nennt – Anti-Krisen-Zentrum AKZ) im Entstehen ist. An dieser Stelle steht ein altes Haus, in dem schon der Großvater gelebt hat. Es ist geplant, dass hier alleinstehende Mütter oder Frauen für eine begrenzte Zeit aufgenommen werden, die in eine Krise geraten sind. Das Hauptanliegen ist, diesen Frauen eine Perspektive in Jesus aufzuzeigen, ihnen in der schweren Situation beizustehen und einen Ausweg aus der Schieflage zu finden. Das Evangelium ist die frohe Botschaft und an Jesu Seite gibt es einen Weg, um aus dem Chaos heraus auf eine geordnete Bahn zu kommen.

Stavyshche ist ein Dorf mit einer ca. 100-jährigen Geschichte gläubiger Christen

Das Bauprojekt umfasst zwei Gebäude – das Haupthaus und das Nebengebäude. Das Haupthaus wird teils unterkellert und aus Erd- und Dachgeschoss bestehen. Die Häuser liegen am Hang zu einem Stausee, daher ist der Keller mit offenen Fenstern und als Nutzfläche gedacht. Auf beiden Wohnetagen werden je 8 Zimmer für 1-2 Personen errichtet. Im Nebengebäude ist im Erdgeschoss eine Küche, Dusche/WC und ein Isolationszimmer für den Fall der ansteckenden Krankheiten vorgesehen. Im Obergeschoss wird es ein Arztbehandlungszimmer und eine Wohneinheit für 1-2 Pflege- und Versorgungspersonen (FSJ usw.) geben.

Wie kam es dazu? Stavyshche ist ein Dorf mit einer ca. 100-jährigen Geschichte gläubiger Christen. Uljan Kasprov wurde im ersten Weltkrieg als junger Mann in die russische Armee einberufen. Im Laufe des Gefechtes wurde er verwundet und kam in die Gefangenschaft nach Österreich. Im Krankenhaus konnte man das verwundete Bein nicht retten und so wurde es unter dem Knie amputiert. In seinem weiteren Leben musste er mit einer primitiven Holzprothese zurechtkommen.

Dann kamen aber Christen in das Gefangenenlager und brachten den Leuten das Evangelium von Jesus Christus – Uljan wurde gläubig. Nach Beendigung des Krieges wurden alle Gefangene nach Hause geschickt. Jedoch nicht die gläubig gewordenen Christen – die entsandte man in eine 6-monatige Bibelschule. Danach durften auch diese die Heimreise antreten.

Zu Hause angekommen überlegte er wie er es seiner Familie, seinem Bruder Andrej erzählen sollte. So kamen sie zusammen zu Tisch. Früher hatten sie nicht gebetet, was sollte er tun? Er war es nun gewohnt, vor dem Essen zu beten. Dann kam es aus ihm heraus – er sagte, dass er gläubig an Jesus Christus ist und nun nicht mehr in der toten und alten Tradition der Orthodoxen Kirche sein geistliches Zuhause hat. Darauf antwortete sein Bruder Andrej, dass auch er in der Zwischenzeit gläubig geworden war.

Was war passiert? Andrej war Diakon in der Orthodoxen Kirche. Und es entstand in der Nachbarschaft eine kleine Christen-Gemeinde – „Stunda“ wurden sie überall genannt. Das war dem orthodoxen Priester ein Dorn im Auge. So hatte er nun seinen Dienstuntertanen Andrej beauftragt, alles von dieser Gemeinde zu erfahren, um diese dann zu verprügeln, zu vertreiben oder sonst irgendwie loszuwerden. Der Priester sah es unter seiner Würde sich mit der Sache selbst auseinanderzusetzen. Getreu und gehorsam schlich sich Andrej in die Versammlung der Gläubigen ein, um möglichst viel von ihnen zu erfahren. Und hier packte ihn das Wort Gottes und er bekehrte sich. Nun konnte er seinen zurückgekehrten Bruder Uljan mit dieser Glaubensschar bekannt machen.

So lebten diese zwei Brüder dann mit ihren Familien in einem geteilten Haus. Andrej hatte 7 Kinder, Uljan 6. Dann kam die Zeit einer Typhus-Epidemie und in der Haushälfte von Andrej starben 5 Kinder, bei Uljan keiner. Da Uljan mit einem Bein kaum ein Landarbeiter sein konnte, wurde er ein Handelsmann. Er kam somit weit herum, predigte überall das Evangelium und gründete neue Gemeinden von Gläubigen. An jedem Sonntag besuchte er außer seiner Gemeinde die Gläubigen im ganzen Umkreis.

Dacharbeiten werden durchgeführt

Obwohl er ein Pferd mit Wagen besaß, wurde es am Sonntag nie genutzt. Denn der handelte nach dem Wort „Du sollst (am Sabbattag) keinerlei Arbeit tun, … dein Knecht … dein Vieh …“ (2.Mo. 20,10) und *„Lass dieses Buch des Gesetzes nicht von deinem Mund weichen, sondern forsche darin Tag und Nacht, damit du darauf achtest, alles zu befolgen, was darin geschrieben steht; denn dann wirst du Gelingen haben auf deinen Wegen, und dann wirst du weise handeln“* (Jos. 1,8). (ru: … дабы в точности исполнять все, что в ней написано). Nach solchen sonntäglichen weiten Fußmärschen war sein Prothesen-Bein oft blutig.

Im Nachbarhaus lebte eine jüdische Familie. Mit dem Nachbar hatte er freundschaftliche und geschäftliche Beziehungen. Am Samstag ging es immer auf den Markt in die Stadt. Und der Nachbar fuhr immer auf dem Pferdewagen von Uljan mit. Als Jude durfte er nicht reiten oder Wagen fahren, so auch nicht Geld in die Hand nehmen. Es war aber den Juden erlaubt auf See / Wasser zu reisen. So hat er dann den üblichen Trick „unterwegs auf Wasser“ angewendet – in den Pferdewagen-Sitz eine Öffnung eingebaut, eine gefüllte Flasche mit Wasser hineingelegt und sich daraufgesetzt, jetzt war er „auf Wasser“. Ähnlich mit dem Geld – er pries seine Ware an, führte Handelsgespräche und der Handelspartner Uljan kassierte das Geld.

Dann kam der zweite Weltkrieg. Der Nachbar floh vor der heranrückenden deutschen Armee, aber die Familie seiner Schwester brauchte dringend Unterschlupf. Uljan nahm sie auf und versteckte die Familie im Keller. Die deutsche Besatzung suchte für die Offiziere eine gute und sichere Küche. Und es wurde ihnen gesagt, dass Uljans Frau sehr gut kocht, und da könnten die Offiziere sicher sein, dass sie nicht vergiftet werden. Jetzt waren in der ganzen Zeit der Besatzung, jeden Mittag, eine bewaffnete und gefahrdrohende Schar in der großen Stube und unter ihnen im Keller die jüdische Familie. Der Keller hatte zwei Eingänge. Der Zugang aus dem Zimmer wurde mit Möbeln zugestellt. Der zweite Eingang war vom Garten aus, durch eine kleine verschlossene Tür, die nur Uljan und der älteste Sohn öffnen und betreten durften. (Diese Familie ist dann nach Abzug der deutschen Truppen weggegangen. Was mit ihnen geschah ist nicht bekannt.)

Der Anbau ist im vollen Gange

Im Lauf der Geschichte haben diese Kasprovs im Umkreis 22 Gemeinden gegründet. Über 40 Diener des Herrn sind aus diesem Dorf hervorgegangen die nah und fern ihren Dienst im Reich Gottes ausführten. (Der von vielen Christen bekannte Grigorij Kommandant, kommt aus diesem Dorf Stavyshche.)

Uljan versteckte die jüdische Familie im Keller.

Der Vater von Uljan war viele Jahre Gemeindeältester in der Nachbarstadt Dunajiwtzi und wohnte in Uljans Haus. Vor ein paar Jahren ist er gestorben und dessen Sohn Stanislav, der jetzt dieses Bauprojekt leitet, hat sich immer gefragt: Wie kann dieses Haus für die Arbeit im Gottes Reich genutzt werden? So entstand der Gedanke hier ein AKZ ins Leben zu rufen. Einen Ort, wo das Evangelium neues Leben und neue Kraft für Menschen gibt, die von einer Krise erfasst wurden. Manche, die es selbst verschuldet haben, aber auch die, wo andere Schuld auf sie geladen haben. Es soll ein Ort werden an dem Gottes Wort in Erfüllung geht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich (Jesus) will euch erquicken.“

Jakob Kasdorf, Osthofen

Bauunterstützung Gemeindehäuser

1. Vladimir Wolynskij (Ukraine)

2. Ozero (Ukraine)

3. Ushgorod (Ukraine)

4. Konzewo (Ukraine)

5. Januschy (Ukraine)

6. Gruschewo (Ukraine)

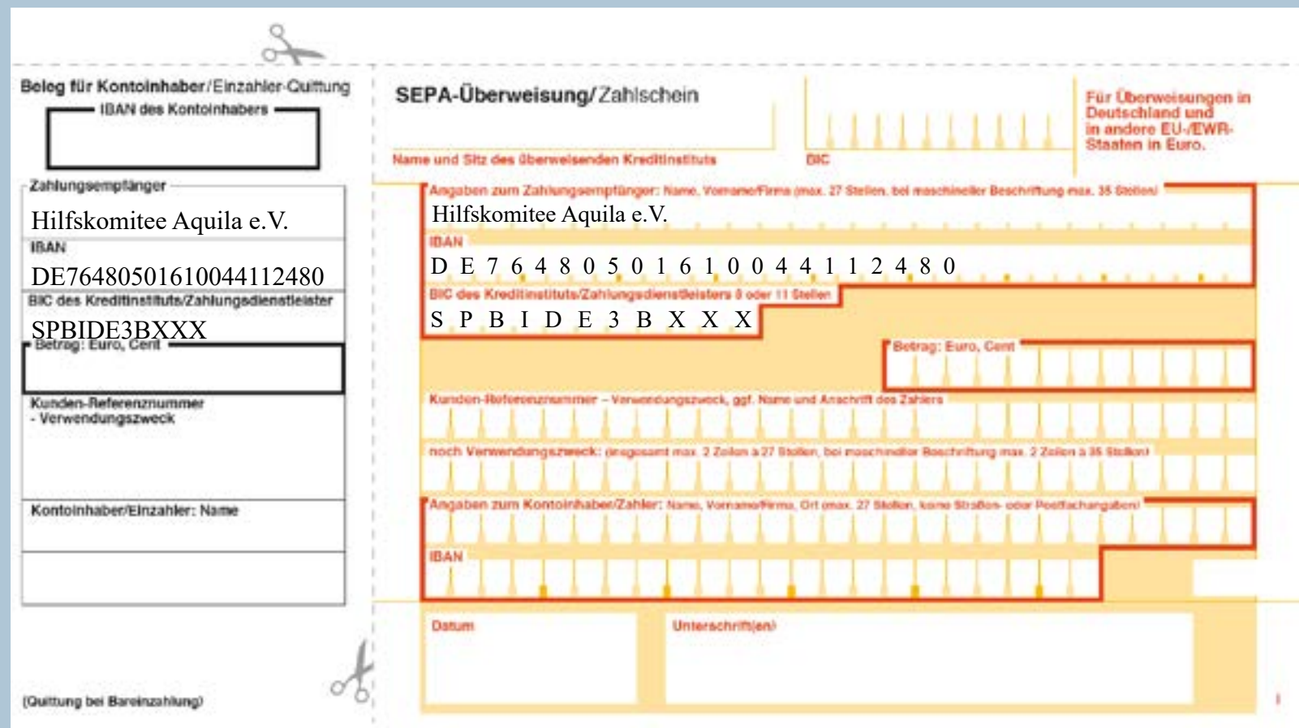
7. Ardanowo (Ukraine)

8. Wylchivka (Ukraine)

9. Seredne (Ukraine)

10. Krapivnizkij (Ukraine)

11. Tabaki (Ukraine)



Beleg für Kontoinhaber/Einzahler-Quittung

IBAN des Kontoinhabers

Zahlungsempfänger
Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN
DE76480501610044112480

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister
SPBIDE3BXXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer
- Verwendungszweck

Kontoinhaber/Einzahler: Name

(Quittung bei Bareinzahlung)

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN
D E 7 6 4 8 0 5 0 1 6 1 0 0 4 4 1 1 2 4 8 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters 8 oder 11 Stellen
S P B I D E 3 B X X X

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

noch Verwendungszweck: (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)

12. Chisinau (Moldawien)

13. Soroka (Moldawien)

14. Bostancea (Moldawien)

15. Hincesti (Moldawien)

16. Ferapontievka (Moldawien)

17. Astrachanka (Kasachstan)

18. Karschy (Usbekistan)

19. Denau (Usbekistan)

„Ein Werk des Glaubens“ - Das Waisenhaus in Großweide

Teil 2: Aus dem Leben des Waisenhauses

Einen starken Einfluss auf die Erweckung und Entstehung von lebendigen Gemeinden im Russischen Reich (nicht nur unter den deutschen Siedlern) hatten zweifellos die Erweckungsbewegungen im deutschen Sprachraum. Interessanterweise sind aus diesen Erweckungen immer Wohltätigkeitswerke hervorgegangen, die bis heute bedeutende Nachwirkungen haben. So entstanden beispielsweise im Pietismus die Anstalten von August Hermann Francke in Halle, zunächst mit einem Waisenhaus und dann auch mit anderen Einrichtungen. Die zahlreichen Waisenkinder infolge der Napoleonischen Kriege veranlassten einige erweckte gottesfürchtige Christen zu einer Waisenfürsorge, aus der sich innerhalb kurzer Zeit die Rettungshausbewegung – nicht nur in den deutschen Staaten – entwickelte. Das erste Rettungshaus war der „Lutherhof“ in Weimar, gegründet 1813 von Johannes Daniel Falk nachdem vier seiner Kinder innerhalb eines Sommers an den Seuchen, die als Begleiterscheinung des Krieges wüteten, gestorben waren. Nach seinem Vorbild gründete der junge Theologe Johann Hinrich Wichern 1833 das „Rauhe Haus“ in Hamburg, das zur Ausbildungsstätte und zum Netzwerkmittelpunkt für zahlreiche Rettungshäuser wurde, in denen unversorgte Waisenkinder nicht nur eine Unterkunft, sondern auch Geborgenheit und Liebe, nicht nur materielle Versorgung, sondern auch Ausbildung, und nicht zuletzt das Wort Gottes und geistliche Erziehung bekamen.[1]

Der Betsaal des Rauhen Hauses in Hamburg

Im Vergleich dazu ist die organisierte mennonitische Wohltätigkeit in den Kolonien sicherlich eher klein und punktuell, und jede einzelne Einrichtung hat durch die Ereignisse im Zusammenhang mit der Revolution und dem kommunistischen Terror ein Ende gefunden und so insgesamt nur wenige Jahrzehnte bestanden. Aber schauen wir uns einmal heute die früheren Rettungshäuser und andere Werke an, die einst von entschiedenen Christen gegründet wurden. Viele bestehen tatsächlich noch, haben sich enorm vergrößert, ihr Angebot erweitert und sich nahtlos in das aktuelle System der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland eingegliedert. Man könnte sagen, das angefangene Werk besteht fort. Doch was ist aus dem bibeltreuen und christlichen Aspekt geworden, der damals bei der Gründung zentral war? „Die Zeiten, als man auf die Bibel setzte, sind zwar in Halle vorbei - aber nicht vergessen.“[2] So heißt es in einem Artikel über die Franckeschen Stiftungen in der FAZ, in dem weiter ausgeführt wird, wie der Grundgedanke der Stiftungsgründer auf eine andere Weise in der heutigen Stiftung weiterlebt – in vielen Hinsichten, nur nicht im Glauben, was aber auch nicht für wesentlich erachtet wird. Die Rettungshäuser hatten das Erziehungsziel, dass die Kinder nicht nur „brauchbare, nützliche Glieder der bürgerlichen Gemeinschaft“, sondern „daß sie zu Christo kommen und Bürger seines Himmelreiches“ würden.[3] In den meisten Einrichtungen werden solche Sätze - wenn überhaupt - nur gelegentlich bei historischen Rückblicken und mit distanzierten Anführungszeichen zitiert. Heute seien die Ziele anders, offener, moderner, usw. Da können wir uns die Frage stellen, was aus den Glaubenswerken der Wohltätigkeit bei den Mennoniten geworden wäre, wenn sie weiterhin bestanden und den Einflüssen von Politik und Gesellschaft ausgesetzt gewesen wären.

Über die Entstehung des Waisenhauses in der mennonitischen Kolonie Molotschna, im Dorf Großweide wurde in der Ausgabe Nr. 119 bereits berichtet. Nun folgen einige Beschreibungen aus dem Leben und der Entwicklung der Anstalt, ebenso wie ihr Ende.

Die Waisenkinder

Laut den Statuten des Waisenhauses war dies für „mennonitische Waisenkinder beiderlei Geschlechts“[4] ausgerichtet. Es handelte sich also um ein internes Wohltätigkeitswerk, anders wäre es aufgrund des Status, den die Mennoniten im Zarenreich hatten, kaum möglich gewesen. Die zahlenmäßige Entwicklung der Waisenkinder kann man anhand der Berichte von Abraham Harder in den mennonitischen Zeitschriften ziemlich genau beobachten.

Zu den zwei Waisenjungen, die bei der Einweihung des Waisenhauses im September 1906 bereits in der Anstalt waren, kamen nach und nach weitere dazu. Einen kurzen Einblick in die Verhältnisse bietet der Lehrer Johann Janz in seinem Bericht kurz vor Weihnachten 1909: *„Waisenkinder sind bis jetzt also 19 aufgenommen worden. Dazu kommen*

1 Siehe Schering 1961; Martin 1981.

2 Giersberg 2010.
3 o.A. Schweinfurt 1852, S. 29.
4 Ustav 1911, S. 5.

noch vier von Harders Kindern. So sind es denn 23 Kinder, die erzogen, täglich gesättigt, mit allem versorgt und verpflegt sein wollen. 23 Kinder! Nehmen wir dann noch die Hauseltern, deren zwei ‚große' Töchter, den Lehrer, ein 14-jähriges taubstummes Waisenmädchen, das in Ermangelung einer passenderen Stelle im Waisenhause Unterkunft gefunden hat, eine Schwester und drei Dienstboten, dann haben wir 33 Personen, die täglich im Waisenhause zu Tische sitzen."[5]

1913 lebten etwa 50 Waisenkinder bei den Harders.[6] In den Kriegs- und Revolutionsjahren und insbesondere während des darauffolgenden Bürgerkriegs stieg die Zahl der unversorgten Waisen an, so dass im „Hungerwinter 1921/22" insgesamt 80 Waisenkinder und 24 Mitarbeiter im Waisenhaus versorgt wurden.[7] Im Sommer 1922 berichtet Abraham Harder, dass das Waisenhaus seit seiner Gründung insgesamt 133 Waisenkinder beherbergt hat, von denen zwei gestorben und 63 das Heim verlassen hatten, um entweder bei Verwandten zu leben oder selbst für ihr Auskommen zu sorgen.[8]

In ihren Berichten nennen die Harders und die Lehrer Janz und Esau selten Kinder namentlich oder gehen näher auf ihre Schicksale ein, und wenn dann fast nur im Zusammenhang mit Krankheiten oder Todesfällen. Ein Beispiel ist die „kleine, krüppelige Agnes", die wegen ihres schlechten Gesundheitszustands 1916 mit der Schwester Lena Voth, die fünf Jahre im Waisenhaus gearbeitet hatte und nun erkrankt war, in die neueingerichtete Krankenstation des Heimes „Bethel" einzog. Sowohl Agnes, als auch Schwester Lena starben kurz hintereinander.[9] Genannt wird auch Jakob Regehr, der 1914 wegen Knochentuberkulose im Muntauer Krankenhaus gelegen hatte und im Frühjahr 1917 unerwartet verstarb.[10] In seinem Tagebuch berichtet Abraham Harder 1914 von dem fünfjährigen Dietrich Wieler, der im Orloffer Krankenhaus an einem doppelten Bruch operiert wird und sich gut davon erholt.[11]

Heinrich Regehr, der 1910-1917 im Waisenhaus erzogen wurde, nennt einige Namen, z.B. den des ersten Waisenjungen, Johannes Kröker.[12] Regehr kam mit zehn Jahren ins Waisenhaus und berichtet davon, dass seine Anfangszeit im Waisenhaus als bedrückend empfunden hat, was an der ungewohnten Umgebung, der hochdeutschen

Heinrich Rempel (1915-1989), geboren in einem unbekannten mennonitischen Dorf in Sibirien. Sein Geburtsdatum ist unbekannt, da er früh seine Eltern verlor und von seinen Geschwistern getrennt wurde, und keine Identitätsdokumente vorhanden waren. Nach der Übernahme des Waisenhauses durch die Sowjets wurde er von der kinderlosen Familie Hübert aufgenommen. Als diese den Ausreiseantrag nach Kanada stellte, trug sie ihn dort als ihren Sohn ein und er trug von da an offiziell den Nachnamen Hübert.

Sprache (zuhause hatte er nur plattdeutsch gesprochen) und der großen Kinderzahl (damals 23) lag.[13]

Es ist nicht anders denkbar, als dass die meisten Waisenkinder mehr oder weniger traumatisiert ins Waisenhaus kamen, denn sie hatten mindestens den Verlust ihrer Eltern erlebt und oft auch weitere Traumata erlitten. Berichtet wird durch die Harders und auch die anderen Mitarbeiter nicht davon. Mehr über die einzelnen Waisenkinder und auch die Schicksale, die sie ins Waisenhaus geführt haben, erfährt man aus ihren eigenen Erinnerungen, von denen leider bisher nicht viele bekannt sind. Eine sehr spannende Quelle sind die Lebenserinnerungen von Heinrich (Rempel) Hübert14, der sehr früh beide Eltern durch den Tod verlor, von Pflegeeltern verlassen wurde, eine Zeitlang auf der Straße gelebt und verzweifelte und ausweglose Situationen erlebt hatte, und dem deshalb das Einfügen in den geregelten Ablauf des Waisenhauses nicht leichtfiel. Er berichtet neben seinen eigenen Erfahrungen auch von nächtlichem Schlafwandeln und anderen Äußerungen traumatisierten Kameraden im Waisenhaus.[15]

Es wäre sehr interessant, mehr über einzelne Kinder und ihre Schicksale zu erfahren. Wenn jemand in den Erinnerungen seiner Vorfahren irgendwelche Hinweise dazu hat, wären wir dankbar dafür.

Viele Wunder

Wesentlich mehr als über einzelne Personen berichten die Harders über zahlreiche wunderbare Gebetserhörungen. Sie hatten das Waisenhaus als ein Glaubenswerk begonnen und erlebten die Fürsorge Gottes in vielen großen und kleinen – meistens sehr konkreten – Abhilfen in finanziellen Nöten. Einige solcher Erlebnisse sollen hier exemplarisch angeführt werden.

[5] Janz 1909, S. 3.
[6] Harder 1913, S. 9.
[7] Harder 1965, S. 14.
[8] Harder 1922, S. 390.
[9] *„Während des 10-jährigen Bestehens des Waisenhauses war Agnes, die wir am 19. Mai zur letzten Ruhe geleiteten, die erste Leiche von den Waisenkindern. Schwester Lena wurde am 14. Juni begraben, als Erstling unserer Schwesternschar."* Harder 1918, S. 66-77.
[10] *„Gar vieles könnten wir noch erzählen, wie er geprüft, gesegnet und geholfen, doch sei es genug für diesmal, nur ein Ereignis will ich noch erwähnen. Es ist der Tod unseres lieben Jakob Regehr, von dem ich oben schon sprach. Sein Bein war zugeheilt und er besuchte den Winter hindurch als froher Junge und erster Schüler die Schule. Er wurde zum Examen vorbereitet und sollte im Herbst in die Handelsschule eintreten, wurde aber kurz vor den Examina krank an Influenza und nach drei Wochen starb er an den Folgen dieser, in unserem Hause gar heftig ausgetretenen Krankheit. Es war ein tiefer Schmerz und gar unerwartet trat er ein. Er wollte leben, lernen, groß und nützlich werden, aber der Herr holte ihn heim und wir begruben ihn am Charfreitag den 31 März."* Harder 1918, S. 66-77.
[11] Harder, Tagebuch 1914, S.
[12] H. Regehr 1981, S. 1.
[13] Ebd.
[14] Heinrich Rempel wurde etwa 1915 in einem mennonitischen Dorf in Sibirien geboren, an dessen Namen er sich später nicht mehr erinnern konnte. Ungefähr 1925 wurde er von dem Ehepaar Hübert adoptiert und nahm ihren Nachnamen an. Zeitlebens suchte er nach seinen Angehörigen, in erster Linie nach seinen leiblichen Geschwistern. Seine Lebensgeschichte wurde von Hilda Dueck, die ihn über längere Zeit hinweg vielfach interviewte und alle zur Verfügung stehenden Quellen recherchierte, aufgeschrieben: Dueck, H. M. R.: An Orphan's Song.
[15] Siehe Dueck 1993, S. 104-107.

Zweimal 50 an einem Tag

Bereits 1908 war ein Umbau und eine Erweiterung des Hauses notwendig. Doch als die Harders trotz der leeren Kasse mit dem Bauvorhaben begannen, wurden sie von mehreren Seiten mit dem Vorwurf der Vermessenheit konfrontiert. Ungeachtet der inneren Anfechtungen fingen sie im Vertrauen auf Gott trotzdem mit dem Bau an. Der Umbau kostete insgesamt 1000 Rubel. *„Wie wunderbar der Herr dabei half, will ich nur von einem Tage erzählen. Eines Tages war ich gezwungen, mit zwei unserer Waisenkinder nach Gnadenfeld zum Arzt zu fahren. Beim Frühstück sagte ich zu meiner lieben Frau, dass im Kaufladen noch 50 Rubel Schuld vom Bauen stehen, die bezahlt werden sollten, wir aber nicht das Geld hätten. Meine Frau meinte, ich sollte dazu die 50 Rubel Maurerlohn nehmen, die uns der Herr schon gegeben hatte. Ich erwiderte, dass ich nicht die Freiheit dazu hätte, denn die Maurer könnten ganz unerwartet nach ihrem Lohn fragen, und dann hätten wir nichts ihnen zu bezahlen. Aber die Schuld im Laden sollte auch getilgt werden; so sagte ich es noch einmal dem Herrn. Ehe ich den Wagen bestieg, nahm ich die 50 Rubel, fuhr beim Laden an und bezahlte die Schuld. Als der Ladenbesitzer erfuhr, dass ich auf dem Wege nach Gnadenfeld war, bat er mich, beim Postamt anzufahren, um für ihn etwas Geld abzuheben. Dort fragte mich der Postmeister, ob ich schon die Anweisung über 50 Rubel an uns erhalten hätte. Als ich dieses verneinte, gab er mir die 50 Rubel. Auf dem Heimweg dankte ich meinem Herrn, dass er uns die 50 Rubel so bald gegeben hatte. Aber ich sollte sie nicht lange behalten, denn als ich nach Hause kam, sagte meine Frau, dass ein Zettel da gewesen sei, dass ein jeder im Dorf seine Abgaben zu bezahlen habe. Ich ging sofort hin und bezahlte meine Abgaben, wozu ich gerade 50 Rubel benötigte. Aber der große Gott hatte seine Rechnung längst wieder fertig. Nach dem Vesper kam ein Bruder und gab mir 50 Rubel, die ihm ein Unbekannter für das Waisenhaus gegeben hatte. Ich fing gerade an, dem Bruder zu erzählen, was für ein großer Helfer der Herr sei, als mir gemeldet wurde, dass die Maurer da seien. Ich ging hinaus und bezahlte ihnen ihren Lohn von 50 Rubel. Die Kasse war nun wieder leer, jedoch wunderbar hatte der liebe Gott heute geholfen!"*[16]

Beglichene Schulden und Mehl für Kuchen

„Ein anderes Mal sagte meine Frau, das letzte Mehl sei verbacken und das Brot würde nur bis zum nächsten Mittag reichen. Ich sagte zu ihr: ‚Der Herr weiß es, und er weiß auch, dass wir weiter Brot nötig haben und unsere Kasse leer ist.' Des Abends bekamen wir Gäste, liebe Geschwister aus Rückenau kamen mit Missionaren Hüberts aus Indien zu Besuch. Am andern Tag sollte Mehl gekauft und auch 70 Rubel Schuld sollten im Laden bezahlt werden. Doch der Herr hatte es gewusst: Ehe der Bruder mit den Gästen zum Mittagessen zu Geschw. Abr. Klassens im Dorfe fuhr, gab er mir 100 Rubel von seiner Gemeinde. So konnte ich, als die Gäste weg waren, Mehl kaufen und auch die 70 Rubel im Laden bezahlen. Als dann die lieben Gäste zur Nacht wieder zu uns kamen, hatte meine Frau für die Gäste Kuchen gebacken, so dass sie nichts davon erfuhren, dass sie bei uns vom letzten Brot gegessen hatten. Großer Gott, wir loben dich!"[17]

Genau abgemessen

„Heute, am 6. August, hat der Herr seine Verheißungen an uns erfüllt, wie er in Psalm 37,25 sagt: ‚Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Samen nach Brot gehen.' Der Mehlkasten war leer geworden, das letzte zu Brot verbacken, aber in der Kasse waren noch 2 Rubel. Eines Morgens baten wir den Herrn wieder um unser täglich Brot. Wunderbar führte der Herr und gab uns das Geld so, dass alle Rechnungen stimmten. Meine liebe Frau und ich waren in Sparrau auf dem Begräbnis eines alten Bruders Wiebe, der plötzlich nach einem Blutsturz gestorben war. Nach dem Vesper kam ein Bruder zu mir und gab mir 6 Rubel, den zehnten Teil der Einnahme von seinem Garten. Ein anderer Bruder sagte, er sei dem Herrn 80 Kopeken schuldig und werde sie für das Waisenhaus geben, legte aber noch 20 Kopeken dazu, so dass er mir 1 Rubel gab. So erhielt ich auf dem Begräbnis 7 Rubel. Am nächsten Morgen kam ein Bruder auf den Hof, und den fragte ich, ob er Roggen zu verkaufen habe. Er fragte, zu welchem Preis wir bis jetzt den Roggen gekauft hätten. Ich sagte, dass wir 10 bis 12 Rubel für das Tschetwert[18] *bezahlt hätten. Darauf sagte der Bruder, er könnte mir das Tschetwert für 9 Rubel lassen. Ich lächelte und er fragte mich, warum? Ich sagte, dass ich mich freute, dass er nicht mehr fordern durfte als ich in der Kasse hatte, denn der Herr wusste, dass ich nur 9 Rubel hatte. Der Name des Herrn sei gepriesen!"*[19]

Im dichten Nebel nicht verirrt

Von dem kindlichen Vertrauen in einen helfenden Gott zeugen auch andere Arten von Erlebnissen, in denen die Harders das Eingreifen des Herrn sahen, wie z.B. das folgende, im Tagebuch aus dem Jahr 1909 berichtet:

„Heute, am 4. November, bin ich glücklich von meiner Krimreise nach Hause gekommen; habe viel Segen genießen dürfen. Als ich mit einem russischen Fuhrmann von Bijuk nach Toksoba fuhr, verirrte sich der Fuhrmann während sehr dichten Nebels. Ich habe nie in meinem Leben einen solch dichten Nebel gesehen. Da der Weg schlammig war und der Fuhrmann sehr langsam fuhr, schrie ich zum Herrn, er wolle uns doch nicht zu weit verirren lassen. Da ließ der Herr auf etliche Minuten die Sonne durch den Nebel scheinen, und wie durch einen Trichter fielen die Sonnenstrahlen auf ein Fuhrwerk, das auf dem richtigen Wege fuhr. So erfuhren wir wieder Gottes wunderbare Hilfe."[20]

[16] Harder, Tagebuch, in: Mennonitische Rundschau, 16. Juni 1965, S. 14.
[17] Harder, Tagebuch, in: Mennonitische Rundschau, 16. Juni 1965, S. 14.
[18] Tschetwert – russisches Volumen- und Getreidemaß (= 210 Liter).
[19] Harder, Tagebuch, in: Mennonitische Rundschau, 16. Juni 1965, S. 14.
[20] Harder, Tagebuch, in: Mennonitische Rundschau, 16. Juni 1965, S. 15.

Die Unterstützung der mennonitischen Gemeinschaft

Aus den Berichten und Tagebüchern wird deutlich, dass das Waisenhaus trotz mancher Gegenstimmen einen großen Kreis von Freunden und Wohltätern hatte. Ihre Gaben werden regelmäßig in der „Friedensstimme" quittiert, so dass man gut nachvollziehen kann, welcher Art von Geld- und Sachspenden zur Unterstützung des Werkes eingingen:

„Nicht nur an Geld, sondern auch manche andern Gaben, haben uns liebe Geschwister zukommen lassen: als Gurken, Arbusen[21], Kartoffeln, Stroh, Spreu, Holz, Mist, Fleisch, Pflaumen, Rosinen und verschiedenes. Sage hiermit allen lieben Freunden einen herzlichen Dank! Der Herr vergelts!"[22]

Auch Haushaltsgegenstände wie Besen oder Kartoffelschäler finden sich in den Spendenlisten. Die Spender sind meistens Privatpersonen, immer wieder aber auch Gruppen und Vereine wie einzelne Sonntagschulen, Schulklassen, Nähvereine, Frauenkreise, der Rückenauer Jünglingsverein, oder auch mal Kollekten, die auf Feierlichkeiten wie z.B. einer Silberhochzeit gesammelt werden. Aus den Spendenlisten geht hervor, dass es Unterstützer sowohl in der Molotschna-Kolonie, als auch in den anderen mennonitischen Ansiedlungen gab. Auch in Übersee wird der Werdegang des Großweider Waisenhauses interessiert verfolgt, wie die regelmäßigen Nachrichten in der „Mennonitischen Rundschau" – der Zeitschrift der Russlandmennoniten in Nordamerika – erkennen lassen.

Neben den „kleinen" Unterstützungen gab es auch einige große seitens vermögender Wohltäter, unter denen Abraham Harder immer wieder Nikolai Schmidt aus Steinbach erwähnt. Ein Beispiel, wie die Schmidts ihn unterstützt haben, beschreibt Abraham Harder am 23. Februar 1910 in seinem Tagebuch:

„Heute […] brachte Bruder Nickolai Schmidt, Steinbach, uns unsere Handschrift über 2000 Rubel und sagte, die Schuld sei ganz bezahlt. Sehr dringend hatten wir den Herrn angefleht um eine schuldfreie Anstalt, und jetzt erlebten wir die wunderbare Erhörung unsere Gebete. Das hat sich so zugetragen: Als wir den Hof mit den Gebäuden zur Anstalt kauften, waren wir genötigt, zum Auszahlen eine Summe von 2000 Rubel zu borgen, wozu Gott Bruder Schmidt, Steinbach, brauchte, der das Darlehen gern gab. Jedesmal, wenn ich die jährlichen Zinsen zahlen wollte, nahm er sie nicht, sondern gab mir immer noch etliche hundert Rubel dazu. Doch mit der Zeit wurde es mir schwer, dass wir immer noch nichts von der Schuld abzahlen konnten. Deshalb fingen wir an, den Herrn zu bitten, er wolle uns doch mehr Gaben zukommen lassen, als wir zum täglichen Bedarf nötig hatten, um etwas von der Schuld abtragen zu können. Der Herr erhörte uns und gab uns einen Überschuss von 200 Rubel. Eines Tages fuhr ich mit meiner Frau nach Rosenort und nach Halbstadt, und wir hielten dabei auch in Steinbach an, um die 200 Rubel abzuzahlen. Doch wir trafen Geschw. Schmidts nicht zu Hause an und bestellten, dass wir nach etlichen Tagen bei der Rückfahrt wieder bei ihnen ankommen würden. In diesen Tagen gab der Herr uns so viel Geld, dass wir Br. Schmidt 800 Rubel abzahlen konnten. Geschw. Schmidts waren freundlich und gastfrei, so dass sie unsere Pferde ausspannen ließen und wir zum Kaffee bleiben mussten. Als ich nach dem Vesper Br. Schmidt die 800 Rubel gab, sagte er: ‚Bruder Harder, woher hast du so viel Geld?' Worauf ich ihm sagte: ‚Der Herr hat es mir gegeben.' Und dann gab er mir in seiner freundlichen Weise wieder 200 Rubel zurück. Der Rest der Schuld wurde ohne unser Wissen bezahlt. So wurde unsere Anstalt heute schuldenfrei! Dem großen Gott, der alles lenken, führen und geben kann, sei Lob und Dank. Er erhalte unser Waisenheim schuldenfrei!"[23]

Nikolai Schmidt und seine Frau aus Steinbach

Des Weiteren gab es auch anonyme Spender, deren Identität den Harders vermutlich niemals bekannt wurde. So berichtet der mennonitische Historiker Ted Regehr davon, dass seine Großeltern Johann und Liese (geborene Harder) Dick bei mehreren Gelegenheiten in ernsthaften finanziellen Krisen des Waisenhauses als „anonyme Engel" gedient haben, was er ihren detaillierten Notizen in ihrem Nachlass entnimmt, in dem ausführlich von dem Ergehen des Waisenhauses berichtet wird.[24]

Die Mitarbeiter

Auch in der Frage der Mitarbeiter erlebten die Harders, dass Gott ihnen Menschen schickte, denen die Waisenkinder am Herzen lagen und die trotz der geringen Bezahlung zum Dienst an ihnen bereit waren. Die ersten Mitarbeiter waren die beiden ältesten Söhne der Harders, **Abraham** als Lehrer und **Johannes** als Erzieher und in verschiedenen weiteren Aufgaben, unter anderem der schwierigen Lebensmittelversorgung in den Bürgerkriegsjahren.

Doch mit der wachsenden Kinderzahl wurden auch mehr Mitarbeiter notwendig. Abraham Harder schreibt zum Ende 1912: „In den ersten Jahren machte sich der Mangel an Schwesternhilfe sehr fühlbar. Gegenwärtig danken wir Gott für 3 tüchtige Schwestern, die uns treu zur Seite stehen und dem Herrn an den Kleinen dienen. Die vierte wird, so Gott will, nach Weihnachten eintreten."[25] Im Laufe des darauffolgenden Jahres hatte sich in dieser Hinsicht noch mehr getan, so dass es 1913 bereits heißt: „In unserer Anstalt arbeiten gegenwärtig fünf Schwestern. Eine von ihnen ist gegenwärtig in Deutschland, um weitere Ausbildung zur Oberschwester zu erhalten."[26]

Oft ist in den Berichten und Tagebucheinträgen von den Schwestern die Rede, ohne Namen zu nennen. Namentlich genannt wird mehrfach „Schwester Helen Voth"[27], erwähnt wird unter den Mitarbeitern „unsere Tochter Tinchen"[28] und vielfach tauchen die Namen von „Lenchen" Janzen und „Tinchen" Rempel auf. Die beiden letzteren wurden später zu Schwiegertöchtern der Harders. Ihre Lebensgeschichten sollen verdeutlichen, wie Menschen zu einer Mitarbeit in dem Waisenhaus kommen konnten.

Auf dem Gelände sieht man links die Mädchen, und rechts die Jungen

„Lenchen" – Helena – Janzen29 (1890-1940) war die Tochter der reichen Gutsbesitzer Peter und Anna Janzen aus Schöntal/Kitai auf der Krim. Sie hatte sich früh bekehrt und war danach unerwartet und medizinisch nicht erklärbar von einer schweren, als unheilbar geltenden Krankheit geheilt worden. Vielleicht war dies Erlebnis der Auslöser für ihren Wunsch nach einem besonderen Dienst. Jedenfalls heißt es von ihr, dass sie sich „mit seltener Hingabe dem Dienst an den Waisenkindern in der Großweider Anstalt" weihte, wo sie als Stütze der Hausmutter diente. Nachdem sie bereits im Waisenhaus gearbeitet hatte, ging sie für einige Zeit auf eigene Kosten nach Deutschland, um dort in den „Friedenshort"-Anstalten von Eva von Thiele-Winkler zu lernen. Sie beschrieb die Atmosphäre im „Friedenshort" als geprägt von einem Geist völliger Hingabe und freudigen Wirkens für Gott, was anregend und befruchtend auf sie wirkte, so dass sie mit neuer Energie und Motivation zurückkehrte. Ihr Dienst wurde geschätzt und ihre Kollegen bezeichnen ihn als sehr segensreich. Auch ihr Vater unterstützte das Waisenhaus in mehreren Hinsichten. Mit 27 Jahren heiratete sie den Sohn der Hauseltern, Abraham Janzen, nachdem dieser aus dem Sanitätsdienst30 zurückgekehrt war. Zusammen wurden sie 1918 Hauseltern des neugeründeten Heimes für russische Waisenkinder. Um 1930 wanderten Abraham und Helena nach Deutschland und 1935 nach Paraguay aus, wo sie ihren Dienst jeweils in anderen Bereichen fortsetzten.

Abraham und Helena Harder mit ihren Kindern

Tina Rempel[31] (1890-1991) war das zweitjüngste von neun Kindern von Abraham und Sara Rempel, geboren in Togus-Tobe auf der Krim, kurz bevor ihre Eltern wieder zurück in die Molotschna-Kolonie zogen und sich in Marienthal niederließen. Als Kind und Jugendliche wurde sie von großen Ängsten geplagt. Nach dem Tod ihres Vaters wurde die Sechzehnjährige von ihren Brüdern und der Mutter sehr stark behütet und durfte nie allein unterwegs sein. Beim Besuch eines Reisepredigers kurz nach dem Tod ihres Vaters 1906 bekehrte sie sich und wurde im darauffolgenden Frühling in der Gnadenfelder Mennoniten-Gemeinde getauft. Nach der Dorfschule wurde sie hauptsächlich zum Helfen zuhause gebraucht, machte aber zwischendurch eine Ausbildung zur Näherin in Berdjansk, worauf sie Näharbeiten auf Bestellungen aus dem Dorf machte und in Nähkursen unterrichtete. Aber Tina sehnte sich nach einer wohltätigen Arbeit. Bei Ausbruch des Weltkriegs wollte sie sich als Sanitätsschwester melden, was ihre Familie jedoch nicht zuließ. Mehrere junge Männer, die Interesse an ihr zeigten, wies sie ab. Nach dem Krieg suchte sie ernsthaft nach einem Dienst für den Herrn und meldete sich zur Krankenschwesterausbildung in Halbstadt, die aber nicht zustande kam. In Halbstadt erzählte eine erkrankte Mitar-

[21] Arbusen – eingedeutschte Variante des russischen Wortes „Arbus" (Wassermelone).
[22] A. Harder, 2.1.1907, FS.
[23] Harder, Tagebuch 1909, in: Mennonitische Rundschau, 23. Juni 1965, S. 14.
[24] Siehe persönlicher Emailverkehr mit Ted Regehr, Email an Verfasserin vom 12.2.2021. Ted Regehr hat sowohl aus familiengeschichtlichem als auch allgemeinhistorischem Interesse die Lebensgeschichte von Johannes und Tina Harder (Sohn und Schwiegertochter der Harders und Mitarbeiter im Waisenhaus) unter Verwendung zahlreicher Primärquellen aufgearbeitet und publiziert: siehe Regehr 2009.
[25] Harder 1912, S. 129.
[26] Harder, Tagebuch 1913, in: Mennonitische Rundschau, 30. Juni 1965, S. 15.
[27] Harder, Tagebuch 1914, in: Mennonitische Rundschau, 7. Juli 1965, S. 14.
[28] Harder, Tagebuch 1913, in: Mennonitische Rundschau, 7. Juli 1965, S. 14.
[29] Siehe M. Harder 1974, S. 6; J. Harder 1965, S. 15.
[30] Während des 1. Weltkrieges leisteten die Mennoniten ihren Pflichtdienst als Sanitäter in der Russischen Armee.
[31] Siehe T. Regehr 2009, S. 38-44.

beiterin des Waisenhauses ihr von dem dortigen Bedarf an Mitarbeitern und bat sie, dorthin zu kommen. Das war für sie eine Gebetserhörung, ebenso wie ihre Zusage für die Harders. Im Frühling 1918 kam sie nach Großweide. Nach einem Monat holte ihre Familie sie zurück und versuchte sie zu einer Heirat mit einem weiteren interessierten jungen Mann zu bewegen. Doch sie sah ihren Platz in Großweide und schließlich ließ ihre Mutter sie widerwillig gehen. Immer wieder kamen ihre Brüder um sie zu holen, wenn sie meinten ihre Hilfe würde zuhause gebraucht, beispielsweise wenn eine Schwägerin schwanger oder ihre Mutter krank war, aber jedes Mal kehrte Tina wieder ins Waisenhaus zurück. 1921 wies sie den Heiratsantrag eines Lehrers der Waisenhausschule ab mit dem Hinweis, dass sie ihre Aufgabe im Waisenhaus sehe. Ihre Haltung zum Ledigsein änderte sich erst, als im Frühling 1922 Johannes Harder, der Sohn der Waisenhauseltern, um ihre Hand anhielt. Sie heiratete den sieben Jahre jüngeren Johannes und verrichtete mit ihm zusammen in der nur noch kurz bemessenen Zeit der Existenz des Waisenhauses den Dienst dort. 1924 gelang ihnen die Auswanderung nach Kanada, wo sie weiterhin im Gemeindebau und Johannes im Predigt- und Lehrdienst tätig waren.

Johannes und Tina Harder in späteren Jahren in Kanada

Neben den Mitarbeitern in Kinderbetreuung und Hauswirtschaft waren die **Lehrer** für die ans Waisenhaus angegliederte Schule ein großes Anliegen für die Harders. Vielfach erwähnt sind dabei die Brüder **Johann Janz** und **Dietrich Esau**, die einige Jahre als Lehrer mit geringer Entlohnung in der Anstalt dienten.

Johann Janz war ein junger Absolvent des Lehrerseminars in Halbstadt, der 1907 zum ersten Lehrer der Waisenhausschule wurde.[32] Nach fünfjähriger Tätigkeit musste er 1912 aufgrund seiner zunehmenden Schwerhörigkeit den Posten des Anstaltslehrers aufgeben, wurde von Abraham A. Harder, dem ältesten Sohn der Harders abgelöst, und übernahm selbst den Handarbeitsunterricht der Jungen.[33] Doch auch aus dieser Aufgabe musste Janz Ende 1913 ausscheiden.[34] Bisher ist uns nicht bekannt, wie sein Schicksal sich weiter gestaltete. Über Hinweise zu seiner Person wären wir dankbar.

Abraham Harder berichtet von einer Gebetserhörung, als Johann Janz 1909 in den Staatsdienst in die Forstei einberufen wurde:

> *„Nach Psalm 65 durften wir und die Kinder es erfahren, dass unser Lehrer Janz für ein Jahr vom Staatsdienst zurückgestellt wurde. Lehrer Janz bekam nur einen ganz niedrigen Lohn; für solchen würden wir keine andere Kraft bekommen. Wir und die Kinder hatten ernstlich um sein Loskommen gebetet. Wie wunderbar erhört der Herr die Gebete seiner Kinder! Als Lehrer Janz vor den Arzt der Untersuchungskommission kam, sah der in seinen Augen Trachom und er gab ihm ein ganzes Jahr Aufschub. Ein Herr hatte gemeint, man sollte ihn zur Ausheilung in ein Hospital schicken. Doch der Arzt hatte gesagt: ‚Mache, dass du fort kommst, sonst steckst du auch uns noch an mit deinem Trachom!' Lehrer Janz erzählte uns, er habe einen Traum gehabt, in dem er seine gesunden Augen bewundert habe, konnte er doch spät und viel ohne jede Schmerzen lesen. So haben wir es wiederum erfahren, dass der Herr Wunder tun kann, so dass der Arzt in gesunden Augen Trachom sehen muss, wenn er die Gebete seiner Kinder erhören will."*[35]

Im Frühling 1914 kam **Dietrich Esau**[36] (geboren 1888 in Alexanderwohl, Molotschna-Kolonie) als Lehrer in das Waisenhaus in Großweide. Er war seit 1908 mit Katharina Harder, einer Verwandten der Abraham Harders verheiratet und sie zogen zusammen in die neu erbaute Lehrerwohnung ein. Mit einer Unterbrechung wegen seiner Mobilisierung in den Sanitätsdienst blieb Esau fast bis zur Übernahme der Anstalt durch die Sowjets als Lehrer dort. Danach unterrichtete er bis 1925 an der Dorfschule in Großweide, bis ihm und seiner Familie 1925 die Flucht nach Kanada gelang.

Dietrich Esau (1888-1947), Bildquelle: Marlene Loewen

Ziele und Methoden der Erziehung

Die Harders verfügten über keine besondere Ausbildung für die pädagogische Arbeit mit Kindern, und auch für die Mitarbeiter war eine pädagogische Ausbildung keine Voraussetzung (mit Ausnahme der Lehrer). Sie schöpften viel mehr aus ihrer geistlichen Erfahrung und der engen Verbindung mit dem Herrn, dem sie auch einzelne schwierige Situationen als Anliegen brachten. Als Fortbildung, oder eher Anregung und Vorbild für die Arbeit dienten Besuche

[32] Siehe Janz 1909, S. 3.
[33] Siehe Harder 1912, S. 129.
[34] Siehe Harder 1913, S. 184.

[35] Harder, Tagebuch 1909, in: Mennonitische Rundschau, 23. Juni 1965, S. 14.
[36] Siehe Klassen 2011; Harder, Tagebuch 1914, in: Mennonitische Rundschau 7. Juli 1965, S. 14; Harder 1918, S. 66.

in Waisenanstalten in Deutschland. So berichtet Abraham Harder beispielsweise davon, dass ihm im Oktober 1913 „ein lieber Bruder" eine Reise nach Deutschland finanzierte, „um dort mehrere Waisenanstalten zu besuchen". Harders Fazit ist: „Ich denke, daß ich zum Nutzen unserer Anstalt dort manches gesehen habe."[37] Interessant wäre es, näheres über diese Reise zu erfahren und Vergleiche ziehen zu können zwischen den besichtigten Waisenhäusern und der Praxis in Großweide.

Im ersten Paragrafen der Statuten heißt es: „Die Anstalt stellt sich die Aufgabe, auf ihre Kosten mennonitische Waisenkinder beiderlei Geschlechts aufzunehmen und sie im Geiste des Evangeliums zu erziehen."[38] Bei all dem großen Aufwand, den die Bemühungen um ausreichende Nahrung, gut bewohnbare Gebäude und ordentliche Bekleidung mit sich bringen, nennen die Harders in ihren Berichten immer wieder ihr hauptsächliches Erziehungsziel: das geistliche Wohl und die ewige Errettung der Waisenkinder. Sie wünschen und beten, dass diese sich bekehren und ihr Leben dem Herrn hingaben. Tägliches Bibellesen und das Gebet vor den Mahlzeiten und vor dem Schlafengehen sind feste Bestandteile des Tagesablaufs. Außerdem werden auch aktuelle Nöte und Gebetsanliegen mit den Kindern geteilt, gemeinsam dafür gebetet und sich auch zusammen über die Erhörungen gefreut.[39] Wie nachhaltig die geistliche Erziehung für manche Kinder war, wird am Fall von Heinrich (Rempel) Hübert deutlich, der berichtet, wie er und seine Freunde als 7-8-jährige nach der Übernahme des Heims durch Kommunisten, welche den Kindern das Beten verboten, heimlich vor dem Essen und vor dem Schlafengehen beteten, weil sie sich nicht vorstellen konnten, ohne Gebet zu leben.[40] Doch es gab auch solche, die das Geistliche anders wahrnahmen, so beschreibt Heinrich Regehr, dass die Gottesdienstversammlungen ihm und anderen Kindern „sehr beschwerlich" war, er benutzt immer wieder den Ausdruck „religiös" und spricht davon, dass man beim Schlafengehen „sein Nachtgebet hersagen musste".[41]

Johannes Harder, Sohn der Harders und langjähriger Mitarbeiter beschreibt die Ziele später folgendermaßen: „Bei der Erziehung legte man […] das Hauptgewicht darauf, neben der praktischen Erziehung zur Arbeitsamkeit, Sittlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit, die Kinder dem Heiland zuzuführen, in ihnen bewußtes, lebendiges Christentum zu wecken und zu pflegen."[42]

Wichtig war den Harders, den Kindern Fertigkeiten zum Verdienen des eigenen Lebensunterhaltes beizubringen. Im Normalfall verließen die Kinder die Anstalt, sobald sie in der Lage waren, selbst zu arbeiten. Da das Waisenhaus sich mit seinem großen Garten, dem Vieh und den Feldern weitgehend selbst versorgte, hatten die Kinder hier viele Gelegenheiten zum Mithelfen. Die Beteiligung an den Arbeiten im Haushalt und auf den Feldern wurde selbstverständlich erwartet. Davon schreibt beispielsweise Heinrich Regehr, der 1910-1917 im Waisenhaus erzogen wurde: „Am Hause war ein ganz schöner Obstgarten, der musterhaft rein gehalten wurde. Mindestens dreimal wurde er jeden Sommer von den Waisenjungen umgegraben." Bei der Anpflanzung eines neuen Obstgartens „gruben wir Jungen im Sommer 1910 die Baumlöcher."[43]

Die Waisenhauseltern mit ihren Zöglingen 1912. In der letzten Reihe in der Mitte, direkt hinter der Schwester (Mitarbeiterin), steht Heinrich Regehr, von dem einige Informationen in diesem Artikel stammen.

Die Tagesabläufe im Waisenhaus werden von Heinrich Regehr so beschrieben: Während der Schulzeit (im Winter) von 9 bis 11 Uhr Schule, dann 30-40 Minuten Spielzeit, dann Mittagessen. Danach hatten die Schüler noch zwei Stunden Handarbeitsunterricht (er nennt Korbflechten, Spagatdrehen[44] und Laubsägearbeiten). In der Sommerzeit bekamen die Kinder zwischen Mittagessen und Versperzeit eine Aufgabe in Hof oder Garten. Die Jungen machten Brennholz, gruben die Erde um, jäteten Kartoffel- und Maisfelder und brachten die Ernte ein. Die Mädchen lernten Kochen,

[37] Harder, Tagebuch 1913, in: Mennonitische Rundschau 30. Juni 1965, S. 15.
[38] Ustav 1911, S. 5.
[39] Mehrfach beschrieben bei Harder, Tagebuch und Dueck 1993.
[40] Siehe Dueck 1993, S. 157-158.
[41] H. Regehr 1981, S. 1.

[42] J. Harder 1965, S. 15.
[43] H. Regehr 1981, S. 1.
[44] Die Bänder aus dem Selbstbinder (Gerät zum Mähen und Binden von Garben) wurden gesammelt und im Waisenhaus abgegeben, wo die Waisenkinder mehrere Bänder zu einer Leine zusammendrehten, für Wäscheleinen, Stricke, Fußmatten usw.

Flicken, Stopfen und Aufräumen. Tagsüber liefen die Kinder auch draußen nur barfuß herum. Abends wurden dann die Füße mit Seife und Bürste gebohnert, was aufgrund der Hautverletzungen oft für Tränen sorgte. Danach trug man Holzpantoffeln bis zum Schlafengehen. Nach dem Nachtessen wurden die Kinder mit einem Nachtgebet ins Bett gebracht. „Das Bett – Holzgestell, Strohsack, Laken, Decke, Kissen und Handtuch. Ungeziefer wie Läuse und Wanzen habe ich in sieben Jahren im Waisenhaus nicht einmal kennengelernt. Nicht einmal davon reden gehört." Die Kost beschreibt Regehr als „einfach, aber dafür nahrhaft." Zum Frühstück gab es Weizenbrot mit Butter oder Schmalz und Gerstenkaffee. Zum Mittagessen gab es zuerst eine Kartoffel- oder Mehlspeise, dazu Salzgurken, und dann eine Suppe, meistens Obstsuppe.[45]

Die Samstage sind dem damaligen Waisenjungen besonders in Erinnerung geblieben und er beschreibt sie am ausführlichsten. Am Samstag wurde der Hof sorgfältig gekehrt und von Unkraut gesäubert. Zum Mittagessen am Samstag gab es gekochte Bohnen mit gebratener Wurst oder Schinkenfleisch. Am Nachmittag wurden Schuhe geputzt und danach alle gebadet. Gegen 16 oder 17 Uhr waren dann alle Kinder sauber und zogen ihre Sonntagskleidung und Schuhe an (an Werktagen gingen sie barfuß). Dann wurden Geschichten „ausschließlich religiösen Inhalts" gelesen. Um 19 Uhr gab es für alle süßen Tee – etwas Besonderes, denn an den Werktagen wurde nur Gerstenkaffee getrunken. An den Sonntagen gab es vormittags eine Gottesdienstversammlung und nachmittags eine Sonntagschule. Die übrige Zeit wurde zum Spielen und für Ausflüge genutzt.[46] Heinrich Rempel berichtet außerdem von den „Spielabenden" am Sonntag, wenn die gläubige Jugend aus dem Dorf mit Musikinstrumenten ins Waisenhaus kam und dort gemeinsam mit den Mitarbeitern und älteren Kindern musizierte.[47]

Aus den spärlichen Aussagen in den Quellen zu dem Umgang der Mitarbeiter mit den Kindern geht hervor, dass das Verhältnis grundsätzlich freundlich und unterstützend war, dabei aber Wert auf eine strikte Disziplin gelegt wurde, die wenn notwendig auch mit körperlichen Strafen durchgesetzt wurde. Laut den Beschreibungen Heinrich Rempels bemühten sich beide Harder-Eltern darum, neben all ihrer Tätigkeit, die sich um die leibliche Versorgung drehte, Zeit für persönliche Gemeinschaft mit ihren Schützlingen zu finden. So erinnert er sich daran, dass Abraham Harder ihn oft auf seine Fahrten mitnahm und dass diese Zweisamkeit mit ihm, den er als die einzige echte Vaterfigur seiner Kindheit in Erinnerung behielt, ihn sehr stark geprägt haben, auch wenn sein Aufenthalt im Waisenhaus nur etwa zwei Jahre betrug. Ebenso beschreibt er eine Situation, in der er von Abraham Harder bestraft wurde und die ihm ebenfalls sehr nachhaltig im Gedächtnis geblieben ist.[48]

Die Kinder der Harders lebten, arbeiteten und lernten gemeinsam mit den Waisenkindern und mussten auch die Liebe und Aufmerksamkeit ihrer Eltern mit ihnen teilen. So wie die leiblichen Kinder nannten auch die Waisenkinder die Harders „Papa und Mama" und hatten ein liebevolles Verhältnis zu ihnen. Von den leiblichen Kindern der Harders sprachen sie als „unser Bruder" oder „unsere Schwester".[49] Die „Schwestern", also die Mitarbeiterinnen des Waisenhauses, wurden von den Kindern „Tante" genannt.[50] Anders als seine Eltern scheint Johannes Harder ein oft strenger Erzieher gewesen zu sein, der von manchen Waisenkindern wegen seiner Heftigkeit gefürchtet wurde.[51]

Neben Arbeit und Lernen spielten auch Sport und Erholung eine Rolle in dem Waisenhaus. An den Sonntagen wurden Ballspiele gespielt. Im Frühling 1913 wurde auf dem Gelände ein Sommerhaus gebaut, das den Namen „Sichem" bekam. Hier gab es zum Beispiel eine Kegelbahn – ein Geschenk eines Bruders H. Neufeld aus Halbstadt.[52] Heinrich Rempel erinnert sich außerdem sehr gerne an die „Rundschaukel"[53] und Heinrich Regehr zählt auf, dass es in „Sichem" auch noch Fahrrad, Pony, Turnstange und Fußball gab. „Das waren alles Sachen, die die Bauernjungen im Dorfe nicht besaßen und wir Waisenkinder wurden daher von den anderen Kindern im Dorfe etwas beneidet. Ein Fahrrad in der Familie war damals eine Seltenheit und von 76 Dörfern in der Umgegend des Waisenhauses gab es nur zwei oder drei Kegelbahnen. Und wer von den Bauernjungen der 76 Dörfer besaß ein Pony? Wohl niemand."[54]

Eine Schneeballschlacht auf dem Hof des Waisenhauses

Es wurden auch mehrtägige Exkursionen veranstaltet, wie zum Beispiel im Juni 1911 mit dem Zug nach Einlage in der Chortiza-Kolonie. An dieser Fahrt nahmen 28 Schulkinder mit dem Waisenhausvater Abraham Harder, seinem Sohn Abraham und dem Lehrer teil. Einige der Kinder verfassen den Bericht von dieser Exkursion für die "Friedensstimme" selbst.[55] Abraham Harder beschreibt die Exkursion auch ausführlich in seinem Tagebuch, so dass es interessant ist, beide Perspektiven zu betrachten.[56]

[45] H. Regehr 1981, S. 2.
[46] Siehe H. Regehr 1981, S. 2.
[47] Siehe Dueck 1993, S. 113.
[48] Siehe Dueck 1993, S. 118-120.
[49] Exkursion 1911, S. 2.
[50] Siehe Dueck 1993, S. 104ff.
[51] Siehe Dueck 1993, S. 117.
[52] Siehe Harder, Tagebuch 1913, in: Mennonitische Rundschau, 30. Juni 1965, S. 15.
[53] Siehe Dueck 1993, S. 116 u.a.
[54] H. Regehr 1981, S. 2.
[55] Exkursion 1911, S. 2.
[56] Siehe Harder, Tagebuch 1911, in: Mennonitische Rundschau, 23. Juni 1965, S. 15.

Die Waisenhausschule

Auf die schulische Bildung der Kinder wurde im Waisenhaus großen Wert gelegt. Im ersten Winter lebte nur ein schulpflichtiger Junge im Waisenhaus, der zusammen mit den Kindern der Harders die Großweider Dorfschule besuchte. Als im Sommer 1907 drei weitere Schulkinder dazukamen, lehnte die Dorfschule deren Aufnahme ab. Deshalb gründeten die Harders am 2. September 1907 eine ganz einfache eigene Schule mit sieben Schülern. Dazu bauten sie die Wagenscheune um und richteten eine Schulklasse mit Lehrerzimmer und Werkraum ein. Zum Ende des Schuljahres war die Schülerzahl bereits auf 14 angewachsen. Als Lehrer war Johann Janz aus Großweide eingestellt worden. Obwohl der Schulbehörde diese neue Schule bekannt war, hatte sie diese noch nicht offiziell anerkannt.

Im Frühjahr ordnete die Schulbehörde die Schließung der Schule an, die inzwischen 19 Schüler hatte. Im Herbst 1909 wurden dann aber die Statuten des Waisenhauses vom Ministerium bestätigt, einschließlich der anstaltsinternen Schule. Die offizielle Bestätigung durch das Schulamt erfolgte erst im Winter 1911. Zu diesem Zeitpunkt war bereits klar, dass die Schule zu klein war. Während einer schweren Erkrankung von November 1910 bis Februar 1911 als viele bereits mit dem Tod von Abraham Harder rechneten, hatte er ein Erlebnis, das für ihn eine Offenbarung Gottes war mit der Aufforderung eine größere Schule zu bauen. Der Bibelvers wurde für ihn zur Bestätigung dessen: „Mache den Raum deines Zeltes weit und breite aus die Decken deiner Wohnstatt; spare nicht! Spann deine Seile lang und stecke deine Pflöcke fest!" (Jesaja 54,2).

Im Sommer bis Herbst 1912 wurde tatsächlich ein Schulgebäude für insgesamt 12.000 Rubel errichtet. Am 31. Oktober 1912 konnte die Schule eingeweiht werden und bekam den Namen: Ebenezer. Ein fester Bestandteil des pädagogischen Konzepts der Schule war die Arbeitserziehung und deshalb gehörte eine Werkstatt für die Jungen dazu. Außer den grundlegenden Schulfächern lernten die Jungen in der Schule zu tischlern, zu schmieden, Zaumzeug herzustellen, zu schneidern und andere praktische Fertigkeiten. Die Mädchen lernten Kochen, Stricken, Häkeln, Nähen Sticken, Weben und halfen bei der Versorgung der kleinsten Waisenkinder.

Über den Winter hinweg sammelten sich viele von den Kindern selbst angefertigten Sachen, die dann zum Schuljahresende versteigert wurden. Die Käufer waren meistens wohlhabende Unterstützer dieses Wohltätigkeitswerks und waren bereit, ein Vielfaches des eigentlichen Wertes zu bezahlen. Heinrich Regehr erinnert sich daran, wie das Waisenhaus 1912 von einer Gruppe besucht wurde, die dort einen aus Rohr geflochtenen Kesseluntersetzer für 300 Rubel kauften, während der eigentliche Marktwert bei 8-10 Kopeken lag.[57]

Die Schulkinder vor dem Schulgebäude – vorne die Jungen in ihren Schuluniformen, hinten die Mädchen.

[57] Siehe H. Regehr 1981, S. 2.

Der Hof des Waisenhauses mit den dazugehörigen Gebäuden, im Zentrum das Schulgebäude mit dem deutlich sichtbaren Namen Eben-Ezer

Schwierige Zeiten während des Weltkrieges

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs waren die Harders gerade dabei, ihre Arbeit auszuweiten. Anfang 1914 erwarben sie eines der Nachbarhäuser, erweiterten es und richteten darin eine Lehrerwohnung und einen Versammlungsraum ein. Die älteren Jungen waren intensiv an den Bauarbeiten beteiligt. Außerdem erwarben sie auf dem 40 Werst[58] entfernten Kuruschan ein Landstück von 48 Desjatinen[59], einschließlich der Wirtschaftsgebäude und eines Gartens zu einem günstigen Preis, wobei sie die ausgegebene Summe innerhalb kürzester Zeit auf wunderbare Weise wieder bekamen.[60] Der Sohn Abraham Harder (1893-1974), der zwei Jahre lang als Lehrer an der Waisenhausschule tätig gewesen war, musste wegen seiner Augenprobleme mit der Schultätigkeit aufhören und zog als Wirtschafter nach Kuruschan. Hier wurden dann die älteren Jungen untergebracht, die hier lernten, sich selbständig – aber mit Aufsicht und Hilfe von Erwachsenen – zu versorgen, nach einem ähnlichen Prinzip wie heute in der Jugendhilfe die Verselbständigungsgruppen für Jugendliche funktionieren.

Der Ausbruch des Weltkriegs im August 1914 brachte allerdings viele Änderungen für das Leben und die Abläufe im Waisenhaus mit sich. Mehrere Mitarbeiter und auch ältere Jungen wurden in die Armee oder in den Ersatzdienst eingezogen. Darunter war auch der Lehrer Dietrich Esau, der eine Lücke hinterließ, die dringend gefüllt werden musste. Der einzige Lehrer, den es sonst gab, war Abraham Harder (der Sohn), der aber zu dem Zeitpunkt auf Kuruschan unverzichtbar war. Wie sie es bisher gewohnt waren, brachten die Harders dies Anliegen vor Gott: *„Der treue Gott wußte wieder Rat. Ein lieber Bruder, Gerhard Friesen, meldete sich für Kuruschan als Wirtschafter und Holzarbeiter. So trat unser Sohn Abraham wieder als Lehrer in unserer Anstalt an, und G. Friesen zog nach Kuruschan. Unsere Tochter Tinchen wechselte mit Schwester Lenchen Janzen, so daß Schw. Lenchen in dem Winter mit Br. Friesen und drei Waisenknaben dort wirtschafteten. Br. Friesen beschäftigte die drei Knaben im Winter nebenbei an der Hobelbank mit Holzarbeit.“*[61]

Als Ende März 1915 auch Gerhard Friesen in den Staatsdienst eingezogen wurde, war die Not nicht so akut, weil er die Aussaat noch hatte erledigen können. Nach Ende des Schuljahres übernahm Abraham Harder (Sohn) wieder die Aufsicht auf Kuruschan. In seinem Tagebuch berichtet Abraham Harder von mehreren weiteren Gelegenheiten, bei denen sie das notwendige Geld auch für größere Ausgaben wie landwirtschaftliche Maschinen oder auch die Erweiterung des Hauses bekommen haben und auch wie lebhaft die Kinder Anteil an diesen Anliegen nahmen. Nach seiner Rückkehr aus dem Staatsdienst nahm Gerhard Friesen seinen Posten als Verwalter auf Kuruschan wieder ein. Ein großer Schlag war es für Abraham Harder, als Gerhard Friesen im Dezember 1920 nach einer schweren Lungenentzündung starb. *„Es schien wenig Hoffnung zu sein, doch er wollte, wenn es der Herr auch wollte, noch gern lebenbleiben und für ihn arbeiten. Aber der Herr wollte es anders. Am andern Tag, als der Arzt kam, erklärte er ihn gleich für hoffnungslos. Nachdem der Arzt weggefahren war, sagte ich dem Kranken, was der Arzt gesagt hatte, und fragte ihn, ob er zum Sterben bereit sei, worauf er ein freudiges Bekenntnis ablegte. Dann hatten wir noch eine wichtige Unterhaltung, und als ich ihn fragte, um was wir beten wollten, ob um sein Leben oder um sein Sterben, sagte er, daß er noch gerne leben möchte, doch so wie Gott wolle. Dann betete er: „Vater, nimm mich selig heim!“ Nach zwei Stunden ging er wirklich heim zu seinem Herrn. Er hatte genug gelitten und gearbeitet. Was mein Herz da am Sterbebett fühlte, weiß Gott allein. Was war der liebe Bruder mir in der Arbeit doch für eine große Hilfe gewesen! Welch ein selbstloser, stets hilfsbereiter Mitarbeiter, treu wie Gold! Und nun hatte der Herr ihn mir genommen. Tiefer Schmerz durchbohrte meine Seele. Doch dann konnte ich schließlich mit Hiob sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Als ich am nächsten Tag, am Mittwoch, nach Hause kam und den Todesfall der Anstalt mitteilte, entstand wieder ein Fragen: „Herr, warum so?“ […] Am Sonnabend fuhren wir zu Br. G. Friesens Begräbnis […]. Br. Derksen, Br. Friesens Dienstkollege, hielt die Leichenrede. Auch unser Sohn Abraham sprach. Die Leiche wurde im Garten beerdigt. Es war die erste Leiche, die wir auf Kuruschan der Erde anvertrauten. Er ruht nun von seiner Arbeit. Doch fragt man sich immer wieder: „Herr, warum so schnell?“ War er doch ein gesunder und starker Mann und hatte viel Schaffensfreudigkeit. Manche Arbeit hat er getan. Und manche Arbeit, so finden wir jetzt nach seinem Tode, hat er nicht vollenden können; sie blieb halb beendigt für einen anderen liegen. Der Tod fragt nicht, ob wir mit unserer Arbeit fertig sind oder nicht. Die Hauptsache ist, ob wir unser Seelenheil geschafft haben mit Furcht und Zittern.“*[62]

Neben den Mitarbeitern wurden auch ältere Jungen mobilisiert, und zwei meldeten sich freiwillig zum Kriegsdienst, ohne Wissen der Anstaltseltern: *„Der älteste Junge aus unserer Anstalt wurde auf der Krim als Kutscher von einer Bombe getötet. Er war Bäcker in unserer Anstalt und wurde zum Militär eingezogen. Er hatte in seinen jungen Jahren den Heiland gefunden, war aber, während er im Staatsdienst stand, lau geworden. Als er jetzt aber wieder eingezogen wurde, machte er sich geistlich wieder frisch auf, so daß wir glauben, ihn einst im Himmel zu treffen. Es war für uns ein tiefer Schmerz, aber Gott weiß ja warum. Zwei von den Waisenknaben, denen ich in Alexandertal gute Stellungen besorgt hatte, gingen im Januar ohne unser Wissen in den Militärdienst. Im Sommer kam der eine, Kornelius Friesen, auf kurze Zeit auf Urlaub nach Hause, wogegen von dem andern, Johann Kröker, keine Nachricht einlief. Doch kurz vor Weihnachten bekamen wir ihn als Leiche aus dem Waldheimer Krankenhaus nach Hause geschickt. Es waren schwere Tage, die der Herr uns durchleben ließ.“*[63]

Über die letzten Tage von Johann Kröker berichtete die Schwester Warkentin aus dem Waldheimer Krankenhaus folgendes: *„Ein Hans Wiens aus Margenau habe ihn auf der Waldheimer Station gesehen, verhungert, zerrissen und durchgefroren. Und so habe er ihn nach Waldheim zu Geschw. Rahns mitgenommen, die Johann Kröker gebeten hatte, ihn für Kleider, Essen und warme Stube aufzunehmen. Er hatte an der Front Typhus gehabt. Als er gesund geworden war, hatte man ihm Heimaturlaub gegeben. Bei Rahns hatte er nur etliche Tage gearbeitet, war wieder krank geworden, wahrscheinlich Rückfalltyphus, und war dann nach neuntägigem Krankenlager im Krankenhaus zu Waldheim gestorben. In dieser Zeit der Krankheit hatte er einmal einen schweren Blutsturz gehabt. Die Hausmutter, Schwester Warkentin, hatte dann mit ihm über sein Seelenheil gesprochen; aber er hatte nicht viel davon hören wollen. Doch in der letzten Nacht hatte er sie rufen lassen und ihr gesagt, daß er die Überzeugung bekommen habe, daß er sterben werde, daß er aber nicht sterben könne, ohne seine Eltern um Verzeihung gebeten zu haben; sie möchte uns bitte Nachricht schicken. Doch Frau Warkentin hatte ihm gesagt, daß es nicht möglich sei, uns zu benachrichtigen und daß wir ihm ja sicher alles verzeihen würden. Darauf habe er gesagt: ‚Nein, ich bin ein schlechter Bengel gewesen, und so kann ich nicht selig sterben!‘ Frau Warkentin hatte dann ernstlich mit ihm gesprochen, worauf er ihr Sünden bekannt hatte und uns bitten lassen, daß wir ihm doch alles verzeihen möchten. Nachdem sie dann zusammen gebetet hatten, hatte er noch laut Amen gesagt, und dann seien seine Augen gebrochen. Soweit der schriftliche Bericht. Später teilte Schw. Warkentin uns dasselbe noch mündlich mit. Die Begräbnisfeier hatten wir am Montag in unserem Versammlungssaal. Es war ein wichtiger Tag für uns. Denn der Johannes, den wir geliebt hatten, lag nun als Leiche vor uns. Nach der Leichenrede, die Br. Abr. Klassen und Br. D. Esau hielten, erzählte ich noch etwas über seine Aufnahme in die Anstalt und manches aus unserer Arbeit in derselben. Als einen verlorenen Sohn hatten wir ihn nach Hause bekommen, aber als Leiche, was ich den Kindern wichtig zu machen versuchte.“*[64]

Während des Bürgerkrieges und der häufigen Bandenüberfälle, bei denen sehr viele Mennoniten zu großem Schaden und zu Tode kamen, blieb das Waisenhaus bewahrt. Abraham bezeichnet die materiellen Verluste als gering und ist dankbar dafür, dass niemand geschlagen oder ermordet wurde. Der 1914 gebaute Andachtssaal hatte wegen des Krieges geschlossen werden müssen, aber ab 1917 wurden dort sonntäglich Versammlungen und unter der Woche auch Jugendvereinsstunden und Singstunden abgehalten, wobei der Saal meistens voll mit Zuhörern war. Sehr eindrücklich schildert Johannes Harder seine Erlebnisse während der Bürgerkriegszeit, als er für die Lebensmittelversorgung zuständig war und die Fahrten zwischen Waisenhaus und Kuruschan machen musste, wobei sehr häufig ein Überqueren der Frontlinie notwendig war. Dabei wurde er einmal von den „Roten“ geschnappt und zum Erschießen verurteilt, jedoch im letzten Moment gerettet.[65]

Die Abteilung für russische Waisenkinder in Halbstadt

Nachdem bis 1918 nur deutsche, fast ausschließlich mennonitische Waisenkinder in Großweide aufgenommen wurden, bekamen die Harders während des Bürgerkriegs vermehrt Anfragen über die Aufnahme russischer Waisenkinder aus evangelischen Gemeinden. Man kam zu dem Schluss, dass deren Versorgung nicht gut mit den mennonitischen Waisenkindern in Großweide zusammenpassen würde und es wurde beschlossen ein eigenes Heim für diese Kinder einzurichten. Zunächst wurde dafür ein Haus in Halbstadt gemietet. Der Sohn Abraham Harder, der gerade vom Sanitätsdienst im 1. Weltkrieg zurückgekehrt war, zog mit seiner Frau Helene (geb. Janzen), die bereits jahrelang als „Schwester Lenchen“ im Waisenhaus gearbeitet hatte, nach Halbstadt und die beiden wurden Hauseltern dieses Waisenhauses. Bald versorgten sie dort bereits 39 russische Waisenkinder, mit den gleichen Erziehungszielen wie auch im Großweider Haus.[66]

Abraham jun. und Helene Harder mit den Kindern und Mitarbeitern der russischen Abteilung des Waisenhauses in Schönau.

[58] Etwa 43 Kilometer.
[59] 53 Hektar.
[60] Siehe Harder, Tagebuch 1914, in: Mennonitische Rundschau 7. Juli 1965, S. 14.
[61] Ebd.
[62] Harder, Tagebuch 1920, in: Mennonitische Rundschau 21. Juli 1965, S. 14.
[63] Harder, Tagebuch 1920, in: Mennonitische Rundschau 21. Juli 1965, S. 14.
[64] Ebd.
[65] J. Harder: I was led, S. 5-6.
[66] Siehe J. Harder 1965, S. 14.

Ein Jahr nach der Gründung der russischen Abteilung wurde die Anstalt von Halbstadt nach Schönau verlegt. Anfang 1921 lebten hier 36 russische Waisenkinder. Im Februar begann die Sowjetverwaltung unter schlimmen Androhungen alles Religiöse im russischen Waisenhaus zu verbieten. Die Hauseltern erklärten dem örtlichen Sowjetvorstand, dass sie auch angesichts einer drohenden Verhaftung oder Erschießung nicht von ihrem Prinzip abrücken würden:„Wir werden, solange wir in der Anstalt sind, mit den Kindern von Gott sprechen und mit ihnen beten."[67] Daraufhin mussten Abraham und Helene Janzen das Waisenhaus verlassen und durften nur das Allernötigste mitnehmen. Das Waisenhaus wurde von den Sowjets übernommen. In seiner Beschreibung der Geschichte der Zeltmission in Russland beschreibt Nikita Ssaloff-Astachoff auch einiges aus der Geschichte des russischen Waisenhauses.[68]

Das Ende

Als das Waisenhaus in Großweide 1922 von den sowjetischen Behörden enteignet und verstaatlicht wurde, kamen die Familien aus der Umgebung und nahmen Kinder zu sich, so dass schließlich nur 20 Kinder übrigblieben, als das Heim von kommunistischen Pädagogen übernommen wurde.[69] Viele der Waisenkinder reisten mit ihren Pflegefamilien nach Kanada, wo sie sich ein neues Leben aufbauten.[70] Genaueres über die Vorgänge in den Jahren 1921-1922 soll an anderer Stelle beschrieben werden. Eine Übersetzung der Lebensgeschichte von Heinrich (Rempel) Hübert (Dueck, Hilda: An Orphan's Song) ist in Arbeit. Für Hinweise zu weiteren Quellen zum Waisenhaus in Großweide und dessen russischer Abteilung in Halbstadt und Schönau sind wir dankbar.

Naemi Fast, Frankenthal

[67] J. Harder 1965, S. 15.
[68] Ssaloff-Astachow, Nikita (1931): Palatochnaya Missia. Istoricheskij Ocherk nachala 20-ogo veka. Blagodat 2005.
[69] J. Harder, 4.8.1965, S. 14.
[70] So z.B. Dietrich Fast, geboren 1908 in Waldheim, Molotschna-Kolonie, dessen Eltern an Typhus und Hunger gestorben waren. Nach zwei Jahren Aufenthalt im Waisenhaus wurde er von der Familie Georg Heinrichs aufgenommen und zog 1924 mit ihnen nach Hepburn, Saskatchewan, Kanada. Siehe Fast, Dietrich D. (1908-1971) Obituary, S. 30.

Die Kinder des Waisenhauses mit ihrem Lehrer in der Mitte

Literatur

o.A. (1852): *Erster Bericht des Hülfsvereins der Stadt Schweinfurt. Zum Besten des Waisen- und Rettungshauses in den Druck gegeben.* Schweinfurt: Giegler.

Dueck, Hilda M.R. (1993): *An Orphan's Song*. Winnipeg: Windflower Communications.

Fast, Dietrich D. Obituary (1971). In: Mennonite Brethren Herald, 1971 May 28, S. 30.

Giersberg, Georg (2010): *Kinderzentrum statt Waisenhaus.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.12.2010, Nr. 300, S. 14.

Harder, Abraham (1912): *Das Waisenhaus in Großweide*. In: Mennonitisches Jahrbuch Nr. 9, 1911-1912, S. 126-129.

Harder, Abraham (1913): *Das Waisenhaus in Großweide.* In: Mennonitisches Jahrbuch Nr. 10. 1913, S. 182-185.

Harder, Abraham (1913): *Gabenquittungen und ein Dankeschön.* In: Friedensstimme, Nr. 98 vom 14. Dezember 1913, S. 9.

Harder, Abraham (1918): *Das Großweider Waisenhaus während der Kriegszeit.* In: Christlicher Familienkalender 1918, S. 66-77.

Harder, Abraham (1922): *Kurzer Bericht über die Gründung, Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der Waisenanstalt in Großweide, gegeben am 13. Juni 1922*. In: Toews, J.B. (HG.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Winnipeg: Christian Press. S. 388-391.

Harder, Abraham (1965): *Tagebuch 1906-1922.* In: Mennonitische Rundschau, 9. Juni – 4. August 1965.

Harder, Johannes (1965): *Anhang zu A. A. Harders Tagebuch.* In: Mennonitische Rundschau vom 4. August 1965. S. 14-15.

Harder, Johannes (o.J.): *I was led away to be shot.* Typoscript aus dem Familienarchiv.

Harder, Margarete (1974): *Heimgegangen. Aeltester A. A. Harder.* Nachruf. In: Der Bote, Nr. 23, 4. Juni 1974, S. 6-7.

Janz, Johann (1909): *Die Waisenanstalt in Großweide.* In: Friedensstimme, Nr. 51, vom 19. Dezember 1909, S. 3-4.

Klassen, William (April 2011): *Esau, Dietrich P. (1888-1947). Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online*. Retrieved 7 December 2021, from https://gameo.org/index.php?title=Esau,_Dietrich_P._(1888-1947)&oldid=143070.

Kröker, Abram (1936): *Nicht Umsonst Gelebt.* In: Mennonitische Rundschau vom 25. November 1936.

Martin, Hansjörg (1981): E*in Menschenfischer. Johann Hinrich Wichern, sein Leben, Wirken und seine Zeit.* Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Regehr, Heinrich (1981): *Das Waisenhaus in Großweide. Erinnerungen.* In: Der Bote, 58. Jahrgang, 1. Juli 1981, Winnipeg, S. 1-2.

Regehr, Ted (2009): *A Generation of Vigilance. The lives and work of Johannes and Tina Harder*. Winnipeg: CMU Press.

Schering, Ernst (1961): *Johannes Falk. Leben und Wirken im Umbruch der Zeiten.* Calwer Verlag, Stuttgart.

Ssaloff-Astachow, Nikita (1931): *Palatochnaya Missia. Istoricheskij Ocherk nachala 20-ogo veka.* Blagodat 2005.

Thiessen, Richard D. (May 2005). *Harder, Abraham A. (1893-1974). Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online*. Retrieved 11 December 2021, from https://gameo.org/index.php?title=Harder,_Abraham_A._(1893-1974)&oldid=133759.

Ustav Sirotskago Priyuta. Statuten der Waisenanstalt in Großweide, Gnadenfelder Wolost, Kreis Berdjansk, Gouvernement Taurien, gegündet von Abr Abr. Harder. Halbstadt: Raduga 1911.

Vor dem Fest

„Gott gedachte es gut zu machen." 1. Mose 50,20

Das Weihnachtsfest stand in weniger als drei Tagen vor der Tür. Alle neun Kinder der Familie Wassiljew freuten sich sehr darauf. Obwohl die Eltern versucht hatten, die Schachtel mit den Geschenken vor den neugierigen Blicken der Kinder zu verstecken, wussten sie alle, dass sich jedes von ihnen über eine seltene Leckerei freuen konnte: eine Apfelsine und eine kleine Packung echter, im Laden gekaufter Kekse!

Die Wassiljews lebten nicht in Reichtum. Pawel und Maria zogen vor mehr als zehn Jahren aus der südlichen Küstenstadt in dieses abgelegene Dorf im Norden, um hier als Missionare zu arbeiten. Trotz vieler Schwierigkeiten und Prüfungen entstand im Laufe der Jahre eine kleine Gemeinde aus etwa dreißig Einheimischen. Bislang versammelten sie sich in dem großen Haus eines der Gläubigen und begannen kürzlich mit dem Bau eines Bethauses.

Doch wie allgemein bekannt, nimmt der Widerstand des Widersachers der Seelen der Menschen zu, wenn die Evangelisation erfolgreich ist. Wo immer man jedoch Schwierigkeiten demütig erträgt, offenbart Gott Seine Wunder.

Am Freitagabend bereitete sich die Familie Wassiljew auf die Teilnahme an einem vorweihnachtlichen Gottesdienst vor. Sie beschlossen, die fünfjährige Tanja und die dreijährige Olga zu Hause zu lassen, da sie nach der Grippe, die sie gerade durchgemacht hatten, sehr schwach waren.

Die Kinder wurden in der Obhut von Zima gelassen, einem großen Hund unbekannter Rasse, der einmal mitten im strengen Winter an ihre Tür geklopft hatte und dort empfangen, gefüttert und aufgenommen wurde.

Der Hund war groß und schwarz wie die Nacht, mit großen Reißzähnen und feurigen Augen. Aber er war ein sanftes, friedliches Wesen. Es war unmöglich, ihn zu verärgern: Er empfing Fremde mit unermüdlicher Herzlichkeit.

„Man sieht ihm an, dass er in einer christlichen Familie lebt", lachten die Gäste der Wassiljews oft und sahen den freundlichen Zima ohne Bedenken an.

Bevor sie ging, gab Maria Tanja und Olga etwas leicht gesüßten Tee: Sie hatten keine Marmelade mehr, und der Zucker ging zur Neige. Aber wie zuvor beteten Maria und Pawel um Gottes Hilfe, die nie zu spät kam. Erst kürzlich hatte der Herr ein Wunder gewirkt: Vor einer Woche war ein Besucher von weit hergekommen und hatte neun Apfelsinen und neun kleine Päckchen mit Keksen mitgebracht, aus denen sie Weihnachtsgeschenke für die Kinder gebastelt hatten.

Nachdem sie den Tee getrunken hatten, gingen Tanja und Olga ins Bett, während alle anderen zum Gottesdienst gegangen waren.

Die kleinen Mädchen begannen einzuschlafen, doch plötzlich hörten sie, wie die Haustür wieder geöffnet wurde: Es roch kühl und es waren laute Stimmen zu hören. „Mami, warum bist du wieder da?", fragte Tanja verschlafen.

Doch dann stürmten zwei bärtige Männer in den Raum. Als sie die Kinder im Bett liegen sahen, spuckte einer von ihnen auf den Boden und rief wütend aus: „Ich dachte, die ganze Familie wäre weg!"

„Wen kümmert das?! Die Kleinen werden uns nicht stören! Beeilen wir uns und machen wir weiter!", wandte der andere nervös ein.

Die Diebe, die sich nicht um die verängstigten Kinder kümmerten, begannen, all ihre Habseligkeiten zu durchsuchen, offenbar auf der Suche nach Wertgegenständen.

„Hey, hier gibt es nichts zu holen", murmelte schließlich der erste frustriert, „ich konnte nicht einmal einen einzigen Rubel finden!"

„Das kann nicht sein: Ich bin sicher, dass diese Sektierer aus dem Ausland versorgt werden", antwortete der zweite.

„Es riecht hier wirklich nach 'Kohle': Lasst uns richtig suchen!"

Sie gingen in ein anderes Zimmer. In der Zwischenzeit stiegen Tanja und Olga aus dem Bett, knieten nieder und baten Gott um Hilfe.

Als die Einbrecher den zweiten Raum betraten, sahen sie unerwartet einen großen schwarzen Hund mit glü-

henden Augen vor sich, und sie erstarrten vor Angst. Dann bemerkten sie, dass der Hund gutmütig mit dem Schwanz wedelte und nicht den Eindruck machte, als wolle er sie angreifen. Dann setzten sie, immer noch mit vorsichtigem Blick auf Zima, ihre üble Beschäftigung fort. Aber auch in diesem Raum gab es nichts Wertvolles für sie.

„Was für ein armseliger Ort!“, fluchte der erste Verbrecher enttäuscht, und dann, mit einem wütenden Blick auf seinen Gefährten, spottete er: „Es riecht nach 'Kohle'! Hau doch ab! Komm schon, lass uns schnell von hier verschwinden ...“

„Warte, hier ist etwas drin!“, informierte ihn dieser plötzlich aufgeregt.

Er zog eine große Schachtel unter dem Bett hervor. Der Räuber öffnete sie und nahm ein kleines durchsichtiges, mit rotem Satinband verschnürtes Bündel heraus, das eine Apfelsine und ein kleines Päckchen Kekse enthielt.

„Dann schau mal genau hin, vielleicht ist da noch mehr drin!“, forderte der Erstere ihn widerwillig auf. Sorgfältig prüfte er den Inhalt der Schachtel und antwortete: „Nein, da sind nur ein paar Apfelsinen drin: Geschenke, nehme ich an...“

„Nimm wenigstens diese Kiste“, sagte der Erstere verärgert, „und lass uns gehen!“ Auf ihrem Weg zum Ausgang durch den ersten Raum sahen die Eindringlinge zwei kniende Mädchen.

„Was ist denn mit denen los?“, fragte der zweite verwundert.

„Siehst du das nicht? Sie beten!“, antwortete der erste, schaute auf ihn herab und drängte seinen Kameraden. „Komm, komm! Los geht's! Sonst werden wir jetzt noch hochgenommen und das für nichts!“ Die Räuber entkamen durch die Tür, während die Mädchen, zitternd von dem Erlebnis, sehnsüchtig auf die Rückkehr ihrer Familie warteten.

Als die Familie Wassiljew zu Hause ankam, berichteten Tanja und Olga ausführlich über alles, was geschehen war. Pawel und Maria waren sehr froh, dass die Bösewichte ihren zuhause gebliebenen Töchtern nichts angetan hatten.

Natürlich waren die Kinder sehr verärgert darüber, dass die ungebetenen Gäste ihre wertvollen Geschenke gestohlen hatten, aber ihr Vater sagte zuversichtlich:

„Lasst uns Gott danken, dass nichts Schlimmeres passiert ist!“ Doch nachdem sie gemeinsam gebetet hatten, fragten die Kinder verärgert: „Jetzt haben wir also gar keine Geschenke mehr für das Fest?! Pawel fragte sie: „Glaubt ihr, dass Gott euch wieder Geschenke schicken kann?“

David, das älteste der Kinder, antwortete zweifelnd: „Übermorgen ist ein Feiertag! Wir werden wahrscheinlich nichts bekommen!“

Aber die anderen Kinder begannen zu rufen: „Wir glauben aber, wir glauben, dass Gott uns sicher helfen wird!“

Die jüngste von ihnen, Olga, sagte: „Ich weiß, dass Jesus uns wieder Apfelsinen und Kekse schicken wird, weil ich sie schmecken wollte!“

Am frühen Morgen des Weihnachtstages klopfte es laut an die Tür des Hauses der Familie Wassiljew.

„Das muss Jesus sein, der uns Geschenke bringt“, sagte fröhlich Olga, die gerade aufgewacht war. Es stellte sich heraus, dass zwei von Pawels engen Freunden, die im Süden lebten, angekommen waren. Sie waren froh, dass sie sie noch rechtzeitig erreichen konnten.

„Wir haben euch Geschenke mitgebracht“, verkündeten die Gäste sofort und schauten die Kinder freudig an.

„Apfelsinen?“, fragte Olga selbstbewusst.

„Ja, Apfelsinen“, antworteten sie einmütig und sahen sie erstaunt an, und fragten: „Wie hast du es denn erraten?“

Es stellte sich heraus, dass die Freunde fünfundfünfzig große Apfelsinen mitgebracht hatten, d.h. fünf für jedes Familienmitglied, einschließlich der Eltern! Als die Geschenke verteilt worden waren, fragte Olga die Gäste eifrig: „Und wo sind die Kekse?“

„Oh, bitte verzeiht uns, daran haben wir nicht gedacht“, antworteten sie bedauernd.

„Macht nichts, Jesus wird uns später Kekse schicken“, beruhigte sie Olga.

Nach dem Frühstück gingen sie gemeinsam zum Festgottesdienst.

Am Eingang des Hauses, in dem die Feier stattfand, wartete Semjon, ein junger Bruder, der erst vor kurzem gläubig geworden war, sehnsüchtig auf sie. Er überreichte den Wassiljews tatsächlich eine riesige Schachtel mit „gekauften“ Keksen und erklärte: „Auf der Baustelle, auf der ich arbeite, wurde der letzte Monatslohn nicht in Geld, sondern in mehreren Schachteln mit Keksen ausgezahlt. Deshalb habe ich beschlossen, euch eine davon zu schenken!“

Olga war die glücklichste von allen, die wieder einmal unter Beweis stellte, dass Jesus nie zu spät kommt. Und die Kinder genossen die Leckereien fast einen Monat lang. Ein Jahr verging, aber die Familie Wassiljew dachte oft an dieses außergewöhnliche Ereignis. Und wieder einmal stand das Weihnachtsfest vor der Tür. Es war nur noch ein Tag.

Am Abend, nach dem Familiengebet, bereiteten sich alle auf die Nachtruhe vor. In diesem Moment klopfte es an der Tür. Als Pawel sie öffnete, sah er einen unbekannten jungen Mann, der einen großen Koffer in der Hand hielt.

Nachdem er ihn begrüßt hatte, fragte Pawel: „Wen möchten Sie sprechen?“ Der Fremde schwieg verwirrt, und Pawel lud ein: „Kommen Sie herein, es ist sehr kalt draußen!“

„Sie würden mich kaum in Ihr Haus einladen, wenn Sie wüssten, wer ich bin“, antwortete der Mann finster. Pawel wartete gespannt auf die Erklärung, woraufhin der Mann murmelte: „Vor einem Jahr bin ich zusammen mit meinem Freund in Ihr Haus eingebrochen, um Sie zu bestehlen!“

„Ah, Sie waren das also!“, antwortete Pawel ruhig und sagte wieder freundlich: „Kommen Sie rein!“ Der Fremde trat schließlich ein, stellte seinen Koffer im Flur ab und folgte Pawel, sich zaghaft umschauend. „Wir haben einen Überraschungsgast! Wie schön!“, sagte Maria, als sie aus der Küche schaute und den Mann begrüßte. Aber auch ihr gegenüber verkündete er ohne Vorrede: „Vor einem Jahr wollten mein Freund und ich euch bestehlen!“

„Ach, wirklich?“, rief Maria überrascht aus, zog aber sofort einen Stuhl heran und lud ihn höflich ein: „Setzen Sie sich, bitte!“ Durch ihre lauten Stimmen hob der schlummernde Zima den Kopf. Als er den Fremden sah, erhob er sich und wedelte wie gewohnt gutmütig mit dem Schwanz. „Was seid ihr nur für Menschen?“, sagte der Mann erstaunt und fügte hinzu: „Ich weiß gar nicht, wie ich mich euch gegenüber verhalten soll! Und Ihr Hund ist genau wie Sie! Er sieht noch nicht einmal, dass ich ein Verbrecher bin und euch großen Schaden zufügen könnte!“

Doch als die Kinder die Stimmen hörten, rannten sie eines nach dem anderen ins Zimmer. „Onkel, ich kenne Sie“, sagte Tanja, als sie den Fremden sah, „Sie sind schon einmal mit einem anderen bösen Mann zu uns gekommen, und Olga und ich hatten anfangs große Angst. Schade, dass ihr uns die Geschenke weggenommen habt, aber Gott hat uns danach noch mehr Apfelsinen und Kekse geschickt! „Onkel, wie heißt du?“, fragte Olga interessiert. „Andrej!“, antwortete der ungewohnte Gast verwirrt und bat Pawel sogleich: „Schicken bitte Sie die Kinder raus, ich muss unbedingt mit Ihnen unter vier Augen sprechen!“

Nachdem alle Kinder den Raum auf Wunsch ihrer Eltern verlassen hatten, begann Andrej aufgeregt seine ungewöhnliche Geschichte: „Vor einem Jahr waren mein Freund und ich hier auf der Durchreise. Als wir erfuhren, dass in dem Dorf eine Missionarsfamilie lebte, waren wir sicher, dass wir dort Wertsachen finden würden, also beschlossen wir, unseren üblichen Geschäften nachzugehen. Nach einem erfolglosen Diebstahl in Ihrem Haus hatten mein Freund und ich einen heftigen Streit und trennten uns. Aber seitdem kann ich mein Gewissen nicht mehr beruhigen, weil ich die Geschenke der Kinder gestohlen habe; es war klar, dass Sie kein reicher Mann sind! Ich kann auch nicht eure kleinen Kinder vergessen, die auf ihren Knien beten, und diesen großen, freundlichen Hund ...“

Andrej' Stimme zitterte, aber er fuhr fort: „Ich hatte ja eine Mutter, die auch gläubig war. Nur mein Leben als Dieb hatte sie in ein frühes Grab gebracht! Eigentlich bin ich sehr müde, wenn ich nur an euch denke, es ist zum Erhängen! Deshalb habe ich beschlossen, alles zu beichten: Vergebt mir, liebe Leute, wenn ihr könnt ...“. Andrej weinte leise, wischte sich mit dem Ärmel seines Pelzes die Tränen aus dem Gesicht und den Schweiß von der Stirn.

„Warum ziehst du nicht den Mantel aus, es ist doch sehr warm hier!“, schlug Pawel mitfühlend vor. Andrej nickte dankbar und zog mühsam seinen Mantel aus, den Maria sofort an der Garderobe aufhängte.

„Was die Vergebung angeht – wir haben dir schon damals vergeben“, erklärte Pawel, „und wir beten als Familie immer noch für dich und deinen Freund ...“

„Vielen Dank dafür“, sagte Andrej, „vielleicht war Gott wegen der Gebete meiner Mutter und eurer Gebete bis jetzt gnädig zu mir: Mein Freund, von dem ich mich getrennt habe, ist bereits gestorben, und ich darf immer noch die Erde bewohnen ...“ Man sah ihm an, dass es ihm nicht leicht fiel, zu sprechen, aber er fügte hastig hinzu: „Aber glaubt mir, ich habe das Stehlen endgültig aufgegeben, das ist sicher! Er warf Pawel einen feierlichen Blick zu, worauf dieser antwortete: „Gut, dass du dich dazu entschlossen hast! Aber keiner von uns, Andrej, ist in der Lage, sich selbst zu besiegen, wenn schon nicht in dem einen, dann doch in einem anderen Bereich. Ohne Gott ist es unmöglich, von der Macht des Bösen befreit zu werden!“

„Wie geht das denn?“, fragte der Gast stirnrunzelnd und verwirrt.

„Nur Jesus Christus konnte dieses unlösbare Problem für uns lösen“, sagte Pawel, „Er hat mit seinem Tod am Kreuz für alle unsere Sünden bezahlt ...“

„Kann er mir verzeihen, dass ich die Geschenke der Kinder gestohlen habe?“, fragte Andreas wieder eifrig.

„Jesus vergibt nicht nur die Schuld aller Sünden, sondern er befreit uns auch von ihrer Macht“, antwortete Pawel, „wenn du willst, kannst du ihn jetzt gleich darum bitten!“ Andrej nickte stumm mit dem Kopf und stand auf. Zusammen mit Pawel und Maria kniete er nieder und sagte: „Herr, wenn du kannst, vergib mir alle meine Sünden und hilf mir, so zu werden wie diese Menschen, die ich bestohlen habe!“ Nach dem Gebet konnte Andrej vor lauter Aufregung eine Zeit lang nichts mehr sagen. Doch dann sah er in die freudigen Gesichter seiner Gastgeber und sagte: „Danke, meine Lieben! Als ich hierherkam, dachte ich nicht einmal, dass Sie mir zuhören würden. Und jetzt weiß ich, dass Gott selbst mich erhört hat. Erhört und vergeben!“

„Möchten Sie mit uns zu Abend essen?“, bot Maria mit einem freundlichen Lächeln an.

„Nein danke, ich muss jetzt gehen“, antwortete Andrej mit einem Blick auf die Uhr, „mein Zug fährt in zwei Stunden und ich muss auch noch mit dem Bus zum Bahnhof fahren. Aber zuerst möchte ich euch etwas hinterlassen ...

Der Gast holte den Koffer aus dem Flur und öffnete ihn. Ein angenehmer Duft erfüllte den ganzen Raum.

„Apfelsinen?“, fragte Maria erstaunt.

„Und Kekse auch“, antwortete Andrej fröhlich und lud die Geschenke aus dem Koffer, von denen es so viele waren, dass Pawel und Maria ihm dabei helfen mussten.

„Herzlichen Glückwunsch zum Weihnachtsfest“, sagte Andrej feierlich, als er sich von seinen Gastgebern verabschiedete.

„Auch wir gratulieren dir zu diesem wunderbaren Fest“, antwortete Pawel.

„Ja, jetzt ist es auch mein Urlaub“, sagte der Gast mit einem strahlenden Lächeln. Und Zima kam auf ihn zu und wedelte diesmal nicht nur mit dem Schwanz, sondern leckte ihm auch freundlich die Hand ...

Über die Roma-Schule in Transkarpatien

„Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, zu denen Gott uns bestimmt hat“ (Eph 2,8).

Ich möchte meinen großen Dank unserem Herrn Jesus, der mir den Weg gezeigt hat, auf dem ich zur Ehre Gottes dienen darf, und zum anderen gegenüber Ihnen zum Ausdruck bringen. Vielen Dank, dass Sie weder Zeit, Finanzen und Gesundheit gescheut haben, um eine so gemütliche Schule zu bauen. Möge Gott Sie belohnen.

Wir danken Gott, dass Er uns durch Sein Opferblut, das für uns alle auf Golgatha vergossen wurde, zu einer Familie zusammengeführt hat. Ich bin sehr froh, dass ich den Roma-Kindern eine Hilfe sein darf. Wer sonst als die Boten und Jünger Jesu Christi können ihnen die gute Nachricht von der Erlösung und der Vergebung der Sünden und dem Erhalt des ewigen Lebens bringen? Unsere Aufgabe als Lehrer ist es ihnen den zu zeigen, der für uns gestorben und auferstanden ist, um ein Licht und ein Zeuge Christi zu sein. Natürlich ist es wichtig, ihnen die Grundlagen der Schulbildung beizubringen. Deshalb bitte ich auch um Gebet, dass Gott den Lehrern Weisheit im Umgang mit den Kindern gibt, ihnen Geduld und Liebe schenkt, denn diese Menschen sind etwas ganz Besonderes.

Ich möchte ein wenig darüber berichten, wie ich auf Ihre Schule aufmerksam geworden bin. Seit meiner Kindheit habe ich davon geträumt, mit Kindern zu arbeiten. Ich liebe Kinder und in der Gemeinde wurde ich beauftragt, 3-6-jährige Kinder zu unterrichten. Als ich anfing in einer Fabrik zu arbeiten und Erfahrungen mit Ungläubigen Kollegen gemacht hatte, träumte ich davon, wie schön es wäre, mit gläubigen Menschen zusammenzuarbeiten!

Aber leider dachte ich, dass wir so etwas in unserem Land nicht haben, und wenn wir es hätten, würde ich nicht eingestellt werden. Aber dann ging ich eines Tages im Mai zu einem Jugendtreffen, bei dem Bruder Igor Goma anwesend war. Während seiner Predigt kam er auf das Thema Zigeuner und christliche Schulen zu sprechen. Er sagte, dass jeder, der sich dafür einsetzen möchte, den Roma-Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen, sich melden könne. Das hat mich sehr interessiert. Also beschloss ich nach der Jugendversammlung auf ihn zuzugehen und ihn darüber zu befragen.

Mich interessierte, ob es notwendig sei, eine Lehrerausbildung zu haben. Er sagte, dass es wünschenswert ist, aber man könne es auch ohne machen. Das wichtigste sei, dass man kontaktfreudig und kommunikativ sei und schnell eine gemeinsame Sprache mit den Kindern finde, worüber ich unsagbar glücklich war. Meine Gefühle überwältigten mich, denn ich habe keine pädagogische Ausbildung. Ich nahm seine Nummer und wir verabschiedeten uns.

Als ich nach Hause kam, begann ich zu beten und bat Gott um eine klare Entscheidung und Seinen Willen in dieser Angelegenheit. Danach erzählte ich es meiner Familie und schließlich den Gemeindevertretern. Dann begannen die Überlegungen. „Warum willst du dorthin gehen? Es ist sehr kompliziert, überlege es dir gut, usw.“ Es gab sogar Leute in der Gemeinde, die dagegen waren. Und ich fing an zu zweifeln, aber es war nur für ein Bruchteil einer Sekunde. In mir war ein starker Wunsch Gott zu dienen.

Unsere Lehrer in den zwei Romaschulen in Transkarpatien

Seit ich im Tabor wohne, habe ich es keinen Augenblick bereut, dass ich zu diesen Kindern gekommen bin. Als wir am Abend den Tabor kennenlernen wollten, schmiegten die Kinder sich zu uns und fragten, ob wir die neuen Lehrer seien. „Und wann fängt die Schule an?“ Als wir ihnen antworteten, in einer Woche, waren sie überrascht, machten große Augen und waren sehr glücklich. Wie einfach und aufrichtig sie sind. Hatte Jesus nicht umsonst gesagt: „Werdet wie die Kinder“.

Lasst uns Gott für seine wunderbare Art und Weise loben, ehrt ihn und betet ihn an!

Bitte betet für uns, für unseren geistlichen Zustand, dass der Feind uns nicht hindern kann, Gottes Werk zu tun. Dass die Arbeit, die wir gemeinsam auf Seinem Feld verrichten, nicht vergeblich sei, dass alle Menschen, und besonders dieses Volk der Roma, gerettet werden. Dass wir in der Lage sind, unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus zu danken, indem wir Ihm ein wunderbares Danklied singen: „Er hat uns zu Freunde und Verwandte gemacht“.

Valentina Slatvinskaja, Nowograd-Wolynskij

Normaler Alltag im Pflegeheim „Dom Miloserdije"

Es ist Winter geworden. Nachts ist es –15 Grad, und morgen soll es –19 werden. Die neue Heizung funktioniert gut, Gott sei Dank. Aber die Heizkosten sind deutlich gestiegen. Erstens ist der Preis für Kohle gestiegen. Zweitens können wir nur gute, d.h. teure Kohle verwenden. Aber die Sicherheit unserer Bewohner ist es wert.

Wir sind den Geschwistern sehr dankbar, die ihr Scherflein zur Lösung unseres Problems beigetragen haben. Gott sei Dank für alles!

Auch hat Gott uns in diesem Jahr vor Covid bewahrt, nur ein Mitarbeiter wurde krank und musste ins Krankenhaus, aber er hat sich schon erholt. Und unsere Senioren und Invaliden wurden nicht krank. Jetzt wissen wir, dass Gott uns im vergangenen Jahr eine leichtere Variante zukommen ließ, so dass wir gegen die schwereren Formen des Virus immun sind.

Außerdem sind wir dabei, eine Genehmigung für die Nutzung von Wasser aus unserem eigenen Grundwasserbrunnen zu beantragen. Auch das kostet eine Menge Geld. Wir tauschen die Zähler gegen neue Zähler mit Modem aus, aktualisieren alle Anlagen und melden den Brunnen bei den Behörden an. All das macht unser Gemeindebuchhalter. Aber wir zahlen das Geld für alles.

Der neue Heizofen befindet sich im Nebengebäude

Wir haben das Haus für die Jugendlichen unserer Gemeinde geöffnet und beginnen, unsere Bewohner sonntags zu den Versammlungen mitzunehmen. Zuvor konnten sie die Gottesdienste nur online verfolgen.

Wir danken allen für jede Unterstützung im Gebet und auch finanziell.

Anna Tolaknjanik, Karaganda

Taschkent, Usbekistan

Ich grüße euch, geschätzte Freunde!

Mein Name ist Lena Krasnoputskaja, bin 17 Jahre alt und lebe in Taschkent. Ich habe in der Musikschule Geigenunterricht bekommen. Vor zwei Jahren habe ich mich taufen lassen und spiele im Gemeindeorchester. Ich möchte mich bei allen Freunden sehr herzlich für das Geschenk – eine Geige, bedanken. Ich bin sehr froh darüber. Mit Gottes Hilfe möchte ich mit diesem Instrument Gott dienen und ich will mich bemühen.

Der Herr segne euch! Bitte betet für uns! 15.09.2021

Ismail, Ukraine

Liebe Freunde, die Redakteure von "Entdecke die Bibel". Ich danke dem Herrn und Ihnen für Ihre harte Arbeit und Ihren Fleiß bei diesem Unterfangen. Ich bin eine Witwe mit neun Kindern und wir haben diese Bibel vor drei Jahren bekommen. Meine Kinder haben es geliebt, wir lesen morgens und abends daraus vor, die Kleineren lieben es, sich die Bilder anzusehen. Bei so viel Gebrauch riss der Einband schnell, wir lösten dieses Problem, die Stadtdruckerei machte einen neuen Ledereinband von sehr hoher Qualität. Gott sei Dank ist die Bibel in perfektem Zustand. Vielen Dank für diese Ausgabe, die kurzen Bibelgeschichten sind für die Kinder leicht zu merken und sie können die Fragen beantworten. Dank sei dem Herrn für eure wichtige Arbeit, für eure Liebe! Gemeinsam führen wir die Kinder zu Gott! Gott segne Sie!

Lyuba Sakaly mit den Kindern

Saran, Kasachstan

„Denn euch ist heute in der Stadt Davids der Retter geboren, welcher ist Christus, der Herr“ (Lk. 2,11).

Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Teilnahme am Leben der Kinder unseres Kinderheims Preobrashenije.

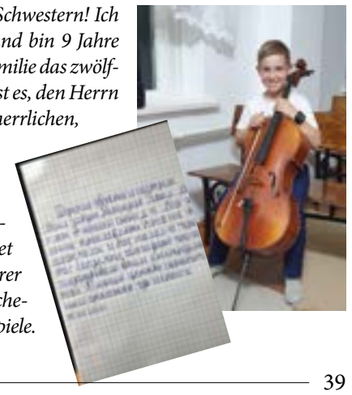
Möge der Herr euch für eure Aufopferung segnen! Wir haben von euch finanzielle Mittel erhalten, wofür wir den Herrn preisen, der euer Herz zu Mitgefühl veranlasst. Gott zeigt uns immer wieder, wie sehr er Seine Kinder liebt und sie in ihrer Not nicht im Stich lässt. Er zeigt uns, dass es Menschen gibt, die sich um Waisenkinder kümmern, die zu Barmherzigkeit fähig sind und die Kinder lieben, die diese Liebe dringend brauchen. Danke, dass ihr uns geholfen habt. Gott sei Dank!!!

„Lobe den HERRN, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps. 103,1-2).

Grigorij Abramow

Samarkand, Usbekistan

Werte Brüder und Schwestern! Ich heiße Pawel Nemirov und bin 9 Jahre alt. Ich bin in unserer Familie das zwölfte Kind. Mein Wunsch ist es, den Herrn mit dem Cello zu verherrlichen, welches ich von euch bekommen habe. Ich möchte euch herzlich danken, dass ihr mir dieses Instrument gespendet habt! Wir haben in unserer Gemeinde ein Streichorchester, in welchem ich mitspiele.



Die Hilfstransporte sind gut am Ziel eingetroffen!

Dank der Gnade Gottes durften in diesem Jahr
35 Transporte geladen und abgeschickt werden.
Wir möchten jedem Helfer, der zum Verladen da war
oder finanziell unterstützt hat,
herzlich danken!
Es ist keine einfache Arbeit.
Aber sie bringt viel Segen und Nutzen
den Geschwistern und Menschen in Not.
Deshalb möchten wir Sie ermutigen
auch weiterhin fleißig anzupacken
und diesen Dienst für den Herrn zu tun!

Gebetsanliegen

Lasst uns danken,

- dass der Missionstag im Oktober stattfand und eine Ermutigung in der Krisenzeit war (S. 4-9)
- dass Gott Krisen gebraucht, um Seine Kinder zu formen und Seine Gemeinde zu bauen (S. 4-6)
- dass die Gemeinde in Pereseceni (Moldau) durch Schwierigkeiten hindurchgeführt wurde (S. 6-7)
- dass wir in der Krisenzeit viele Projekte durchführen konnten (S.8-9)
- dass neue Kontakte im Baltikum entstehen und eine Reise dorthin möglich war (S. 10-11)
- dass ältere Glaubensbrüder Zeit und Kraft beim Bau von Gemeindehäusern einsetzen können (S. 11-12)
- dass Reisen nach Russland möglich waren und die Gemeinden dort ermutigt werden konnten (S. 13-14)
- dass das Gemeindehaus in Karschy (Usbekistan) gebaut und trotz Hindernissen eingeweiht wurde (S. 14-15)
- dass die Gemeinde in Karschy auf 30 herausfordernde und gesegnete Jahre zurückblicken darf (S. 16-18)
- dass ein Anti-Krisen-Zentrum in Stavyshche (Ukraine) errichtet wird und Bedürftigen hilft (S. 18-19)
- dass durch die Arbeit im Waisenhaus in Großweide Kindern geholfen wurde (S. 23-34)
- dass der neue Ofen im Pflegeheim eingerichtet wurde und die Bewohner vor schweren Krankheiten bewahrt wurden (S. 39)

Lasst uns beten,

- dass wir in der Krisenzeit Gottes Gegenwart erfahren und uns nicht entmutigen lassen (S.4-9)
- dass der gesäte Same durch Evangelisationen und Literaturverbreitung Frucht bringt (S. 6-7)
- dass die Hilfsgüter und christliche Literatur sinnvoll eingesetzt und zum Segen wird (S. 8-9)
- dass weitere Einsätze in Usbekistan möglich sind und die Gemeinde dort erbaut wird (S. 8-9. 14-18)
- dass der „Samariterdienst“ materielle Hilfe leistet, aber auch das Evangelium verkündet (S. 12-13)
- dass Missionare sich in den Dienst nach Wodino berufen lassen (S. 13)
- dass wir in der Weihnachtszeit das Wichtigste nicht aus den Augen verlieren (S. 35-38)
- dass die Lehrer in Transkarpatien immer wieder neue Kraft für den Dienst bekommen (S. 38-39)
- dass die verschickten Musikinstrumente zur Ehre Gottes eingesetzt werden (S. 39)

„Siehe, unser Gott, den wir verehren,
kann uns erretten aus dem glühenden Feuerofen,
und auch aus deiner Hand, o König, kann er erretten“ Daniel 3,17